Kirche und Schule

Nr. 143 • September 2007 • 34. Jahrgang H 1072

„Das ist mein Leib“

Liturgie in der Schule

Schwerpunkt 3
Das ist mein Leib im Wort, im Brot, im Menschen 3
Grundsätzliches zur Liturgie in der Schule

In der Mitte stehen – ohne in der Mitte zu sein 9
Haltungsübungen

„Gib mir die richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton" 12
Sprache in der Liturgie

„Musik sagt mehr als tausend Worte ..." 16
Musik in der Liturgie

„Der Raum baut an der Seele" 18
Liturgie in den Räumen der Schule

„Ihr seid ein Segen!" 21
Die Kraft von Ritualen

Gott im Wort feiern 23
Vorbereitung eines Wortgottesdienstes

„Wo Gott kein Fest mehr wird, hat er aufgehört, Alltag zu sein" 26
Liturgische Bildung im („performativen") Religionsunterricht

Materialien 30

Hauptabteilung 31
Gottesdienst in der Schule 31
Hinweise zu rechtlichen Aspekten

Kurzinformationen 33

Achtung Mensch 34
60 Jahre religiöse Schulwoche

Beispiel 35
"Ein Segen sein" 35
Segnung neuer Schulräume

Gesicht einer Schule im Advent 36
Gestaltung einer anderen Zeit

Mystik trifft Mode 39
Begegnung zwischen Gott und jungen Menschen in der Liturgie

Lesenswert 41
Der Weg in das Täuferreich von Münster

Sehenswert 43
Fast ein Gebet
Die große Stille
Die Kommunion
Die Messe
Eine Woche in Taizé

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

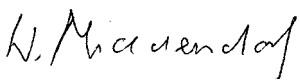
in Schulen gibt es unterschiedliche Traditionen, Gottesdienst zu feiern. Wenigstens anlässlich des Schuljahrsbeginns und der Entlassung von Schülerinnen und Schüler werden in fast allen Schulen gottesdienstliche Feiern angeboten. Meist wird die Gestaltung dieser Liturgie den Schulseelsorgern und Religionslehrern unter Beteiligung der Musiklehrer überlassen. Doch für die Gottesdienste sind alle Christen (in der Schule) mitverantwortlich.

In den Worten „das ist mein Leib", die im Zentrum der Eucharistiefeier stehen, steckt die Zusage Jesu: „Ich bin da und das bin ich." Im Gottesdienst spricht aber nicht nur Gott. Gott und Mensch begegnen sich. Dies ist nur möglich, wenn auch der Mensch in der Liturgie von sich selbst sagen kann: „Das ist mein Leib. Ich bin da und das bin ich." Die Beiträge unter der Rubrik „Schwerpunkt" wollen helfen, Liturgie in der Schule als lebendige Begegnung zwischen Gott und Mensch zu verstehen und zu gestalten. Das Thema wird unter liturgie- und schulpastoralen, unter religionspädagogischen und schulrechtlichen Aspekten behandelt.

Sicher ist es Ihnen schon vor der neuen Bezeichnung „Schwerpunkt" aufgefallen. Nach fünf Jahren, einem für Print-Medien üblichen Zeitraum, hat unser Heft eine grafische Überarbeitung erfahren. Der Umschlag greift das neue Logo der Hauptabteilung Schule und Erziehung auf. Mit dem daraus abgeleiteten Grün wollen wir als Herausgeber „Farbe bekennen". Die Schrifttype „Scala" ist zugleich die neue Hausschrift des Generalvikariates. Wir meinen, dass die Zeitschrift an Übersichtlichkeit und Lesefreundlichkeit gewonnen hat.

Mit einer leicht abgewandelten Bezeichnung der Rubriken vollziehen wir nach, was wir in den letzten Ausgaben ohnehin praktiziert haben. Statt eines Aufsatzes gibt es mehrere Beiträge zum Thema, das nun „Schwerpunkt" genannt wird. Sofern es passt, gibt es zusätzlich einen Hinweis auf entsprechende „Materialien". Unter der Bezeichnung „Hauptabteilung" finden Sie die gewohnten Stellungnahmen zu meist bildungspolitischen Themen; darüber hinaus platzieren wir hier weitere Informationen aus unserem Haus. Unter der Bezeichnung „Praxisbeispiele" werden anregende Modelle aus Religionspädagogik, katholischen Schulen und Schulpastoral vorgestellt und zur Nachahmung empfohlen. Hinweise auf Bücher und Medien finden Sie künftig unter den Rubriken „lesenswert" und „sehenswert".

Wir hoffen, dass Sie **Kirche und Schule** weiterhin gern in die Hand nehmen und Anregungen und Ermutigung für die Gestaltung ihres Schulalltages finden.



Dr. William Middendorf
Leiter der Hauptabteilung Schule und Erziehung

Dr. Stephan Chmielus
Verantwortlicher Redakteur

Impressum Mitteilungen der Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster für Religionslehrer/-innen, Schulseelsorger/-innen und Lehrer/-innen an katholischen Schulen. **Herausgeber und Verleger**: : Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Schule und Erziehung, 48135 Münster, Tel.: 0251/4950 (Zent.), Durchw. -417. Internet: www.bistummuenster.de **Redaktion:** Dr. Stephan Chmielus. E-mail: Kluck@bistum-muenster.de. **Layout:** dialogverlag Münster. **Druck**: Joh. Burlage, Münster **Fremdfotos:** Bönte (17,24,27,40), Photocase (Titel, 13,21,37)

Das ist mein Leib im Wort, im Brot, im Menschen

Grundsätzliches zur Liturgie in der Schule

Die folgenden Überlegungen richten sich vor allem an die Menschen in der Schule, die Zeit und Kraft in die Vorbereitung von Schulgottesdiensten investieren. Unabhängig von der Frage, ob diese Aufgabe eher als Lust oder als Last empfunden wird, als geliebte oder undankbare Aufgabe, können die Bemühungen um eine gute Gestaltung des Schulgottesdienstes nicht hoch genug geschätzt werden. Mögen manche der Gedanken bei den Leserinnen und Lesern als anstrengende Zumutung ankommen, so sollen sie eigentlich entlasten und reflektieren helfen, was wir warum und woraufhin in einem Schulgottesdienst feiern.

Schulgottesdienst: das Thema

Wenn wir den Schulgottesdienst thematisieren, geht es um Subjekte, um Gott und die Menschen in der Schule. Wie immer, wenn es um Subjekte geht, gibt es viel Bewegung, keinen Stillstand, ist die Momentaufnahme bereits Vergangenheit und ein Regelwerk stets reformbedürftig. Dieser Realität muss sich jeder Mensch stellen, der über die Liturgie (in Schule) nach- bzw. vordenkt.[1]

Das Thema Schulgottesdienst stellt sich nicht nur im Sinne der Frage: Wann und wie sollen wir Gottesdienste in der Schule anbieten und gestalten? Das Thema Liturgie in Schule stellt sich auch, weil in der Schule die Spannung zwischen der Liturgie der Kirche und dem Lebensgefühl der versammelten Gemeinde besonders stark erfahrbar wird. Es ist keine Alternative, zwischen Verbindlichkeit liturgischer Normen einerseits und den individuellen Wünschen eines Gottesdienstvorbereitungsteams andererseits zu entscheiden nach dem Motto: kirchengemäß oder schulgemäß. Wir haben auch keine Wahl zwischen gottgemäß oder menschengerecht.[2] Dieser Beitrag will eine Hilfestellung geben, Gottesdienst so zu feiern, dass die Subjekte des Feierns **miteinander verbunden** und in ihrer Bedeutung nicht gegeneinander ausgespielt werden: Gott und Mensch, Gott und die Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen, Lehrer und die Eltern.

Wenn wir über Liturgie in der Schule nachdenken, geht es um den Gottesdienst in allen Schulen, unabhängig von Schulform und

Schulträger. Die Ermöglichung von Liturgieerfahrung ist Bestandteil unseres Bildungsauftrags. Liturgiekompetenz gehört zu den Anforderungen an Religionslehrerinnen und -lehrer[3] und die Sorge um den Schulgottesdienst schließlich muss von allen christlichen Lehrerinnen und Lehrern geteilt werden. Wir sind uns dabei der **Vielfalt möglicher liturgischer Formen** bewusst: Eucharistiefeier[4], Wortgottesdienst, Ökumenischer Gottesdienst, Multireligiöser Gottesdienst. In diesen Formen können wir Gottesdienste in kleinen Gruppen (Klasse, Kurs etc.), auf Jahrgangsstufenebene oder mit der gesamten Schulgemeinschaft feiern. Auf die Frage, welche Form in welchen Situationen angemessen ist, können wir in dieser Ausgabe von **Kirche** und **Schule** nicht im Detail eingehen. Wir möchten Entscheidungs- und Gestaltungshilfen geben. Die Entscheidung selbst muss in der konkreten Schule fallen.[5]

Dass die Liturgie als Höhepunkt und Quelle des christlichen Lebens bezeichnet wird[6], bedeutet, dass wir in der Feier der Liturgie erfahren, „dass Gott Gott ist und was er für uns bedeutet. Wir erkennen Gott im Gottesdienst nicht so sehr durch Belehrung, durch wortreiche Erklärungen oder durch den Versuch, sein Geheimnis zu enträtseln. Indem wir Gott feiern, treten wir ein in den Dialog mit ihm und nähern uns seinem Geheimnis.“[7] Was für die Liturgie allgemein gilt, hat auch für den Gottesdienst in der Schule seine Bedeutung: **Indem wir feiern, begegnen wir Gott**. Der Ort der Liturgie und die Feier selbst müssen Gott ahnen lassen; die Schulgemeinschaft muss spüren, dass im Gottesdienst nicht banal wiederholt wird, was alle bereits wissen und erlebt haben, was „man“ einfach nur schön, interessant oder aktuell findet. Das Bekannte, Schöne, Interessante, Aktuelle, Jugend-, Schulgemäße und Attraktive muss auch im Schulgottesdienst Gott und einen Hauch von seinem Geist wahrnehmen lassen.

Liturgie im Hier und Heute der Schule

Schulmenschen

Die Schulgemeinschaft will im Gottesdienst gesehen und wahrgenommen werden. Gleichzeitig geht es darum, Gott zu Wort kommen zu lassen und ihn darzustellen. So bewegt sich jeder Gottesdienst in der Spannung zwischen Darstellung Gottes und Selbstdarstellung des Menschen. Diese Spannung ist notwendig, erzeugt Dialog und Interaktion, kann sich konstruktiv auswirken: In der Darstellung der Menschen im Gottesdienst drückt sich die eschatologische Spannung aus. Denn wofür Menschen danken, lässt erkennen, dass das Reich Gottes bereits angebrochen ist (Freundschaft und die erste Liebe; Dank für die Gaben der Natur; der erfolgreiche Abschluss eines Schuljahres); worum Menschen bitten, lässt ahnen, dass das Reich Gottes noch nicht vollkommen verwirklicht ist (ungerechte Beurteilung und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit; schulischer Misserfolg und der Wunsch nach einer neuen Chance; Mobbing und die Sehnsucht nach guter Klassengemeinschaft). Die o.g. Spannung zu umgehen, kann behindern, kann Gottesdienst zu einem perfekt inszenierten Theater, einer Bühne für Selbstdarstellung oder dem Ergebnis einer nach einem Regelwerk ablaufenden Veranstaltung verkommen lassen.

In der Schule begegnen wir einer besonders heterogenen Gruppe von Glaubenden. In unserer Gesellschaft erleben wir immer häufiger, dass an Gottesdiensten – gefeiert anlässlich familiärer, kirchlicher oder gesellschaftlicher Feste – Menschen teilnehmen, die sich selbst eher als ungläubig oder suchend, wenig spirituell oder gottlos bezeichnen. Wenn wir in der Schule Gottesdienst feiern, müssen wir umso mehr mit dem Phänomen rechnen, dass vielleicht nur die wenigsten an einen Gott glauben und ihm Raum in ihrem Leben geben; typisch Schule, denn nur selten nehmen am Sportunterricht Sportler und am Mathematikunterricht Mathematiker teil. Vor allem in der Schule muss Liturgie – im Sinne der Gastfreundschaft – offen sein für „Fremde“, damit diese erleben können, dass andere glauben und wie sie diesen Glauben feiern.

Wie in jeder Versammlung von Menschen so ist auch im Schulgottesdienst mit verdeckten oder offenen Störungen zu rechnen. So kann das Wort Gottes oder die Geste von Menschen stören. Die einen werden es nicht zeigen, dass sie sich gestört fühlen, andere werden sich äußern. Es ist notwendig, im Kollegium Vereinbarungen zu treffen, wie mit subjektiv empfundenen Störungen im Gottesdienst umzugehen ist. Nur der kommunikative und konstruktive Umgang mit denen, deren Verhalten als störend empfunden wird, wird zu einer veränderten Haltung und einem anderen Verhalten führen. Die Störung disziplinarisch zu unterbinden, bedeutet keine Verbesserung der gottesdienstlichen Feier. Erst wenn wir Gelegenheit geben, die Gründe für die Störung zu nennen, kann die Situation für die Feier des Gottesdienstes verbessert werden.

Schulleben

Die Feier findet in der Schule statt. Das bedeutet der schulische Raum, das schulische Leben, das schulische Zeitfenster, die schulischen Erfahrungen und Notwendigkeiten, schulische Aufgaben und Ziele sind einzubringen in den Kontext der Begegnung zwischen Gott und Mensch. Die Feier der Liturgie in der Schule bewegt sich immer im Spannungsfeld zwischen ungleichen Partnern (Lehrer und Schüler), zwischen Gelingen und Scheitern, zwischen Zeitdruck und „Ewigkeit", zwischen Kreativität und Disziplin. Solche Spannungsfelder prägen das gesamte Schulleben, so auch den Schulgottesdienst. Wie wir uns nicht damit begnügen, Literatur im Deutschunterricht zu besprechen, sondern nach Möglichkeit auch die Aufführung eines Schauspiels im Theater besuchen oder sogar eine Aufführung im Rahmen des Schultheaters selbst initiieren, wie wir im Sportunterricht nicht nur Lauftechnik erklären oder die Regeln des Fußballspielens lehren, sondern zum Laufen und Fußballspielen animieren und Leichtathleten und Fußballspieler in die Schule einladen, so können wir uns nicht damit begnügen – oftmals im Sinne falsch verstandener Neutralität – nur im Religionsunterricht über die Liturgie zu sprechen, sondern müssen Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit geben, auch an der Feier eines Gottesdienstes teilzunehmen, der ihre Lebenssituation aufgreift.

Der Gottesdienst findet immer an einem konkreten Ort zu einer konkreten Zeit mit konkreten Menschen statt. Dabei ist die Schule wie jeder andere Ort mit seinem „Genius loci", das heißt seiner besonderen Chance und seinem unverwechselbaren Charakter, zu betrachten.[8] Wird der Gottesdienst nicht in einem Kirchenraum, sondern in einem Schulraum gefeiert, bedeutet dies: Die Feier findet an einem Ort statt, an dem sich ein wichtiger Teil des Lebens abspielt. Der jeweilige Charakter dieses Raumes sollte in den Gottesdienst integriert werden.[9] Die Aula einer Schule lädt ein, den Bezug herzustellen zwischen dem Theaterspiel und dem heiligen Spiel der Liturgie. Die Pausenhalle ist der Ort für Unterbrechungen, so auch für den Gottesdienst als eine spirituelle Unterbrechung. Findet der Gottesdienst im Foyer statt, so verbinden Menschen mit diesem Ort die alltägliche Erfahrung, dass sie sich auf die Begegnung mit anderen freuen und sich an diesem Ort der Schule willkommen fühlen dürfen. Ein Gottesdienst in der Sporthalle lädt ein über die Spannungen in unserem Leben zwischen Anstrengung und Leistung auf der einen und Geschenk und Gnade auf der anderen Seite nachzudenken.

Liturgie in der Schule: Beitrag zu einer systematisierten Vor- und Nachbereitung

Es genügt nicht, sich für die Vorbereitung von Schulgottesdiensten auf dem großen Markt der angebotenen Modelle eines auszuwählen. Wer die Liturgie in der Schule vorbereitet, muss die Grundaspekte der Liturgie kennen und dafür sorgen, dass diese den Schulgottesdienst prägen. Die Sorge ist dabei weniger, ob auch alle Regeln und Vorschriften eingehalten werden, sondern zuerst und vor allem, dass die Liturgie in der Schule den Geist Gottes spüren lässt.

An dieser Stelle seien solche Grundaspekte vorgestellt, die für den Gottesdienst in der Schule wichtig sind. Diese helfen, den eher grundsätzlichen Fragen nachzugehen, die wir im Rahmen der Vorbereitung oder der Auswertung eines Gottesdienstes konkret beantworten sollten: Wie stellen wir in der konkreten schulischen Situation – Schuljahresbeginn oder -abschluss, Schulentlassung, Advent oder Aschermittwoch, Prüfungszeit oder andere Ereignisse wie z.B. Schicksalsschläge, welche die Schulgemeinschaft bewegen – Beziehung im Gottesdienst her und dar; wie schaffen wir eine Atmosphäre, die zum Betrachten einlädt; wie ermutigen wir den Einzelnen wie die Gemeinde zur Echtheit; welche Möglichkeiten gibt es, aktiv teilzunehmen; wie wird der Glaube der versammelten Schul- oder Klassengemeinschaft ausgedrückt; wie lassen wir das Teilen vorkommen; wie thematisieren wir Wandlung; wie gestalten wir die Aussendung am Ende eines jeden Gottesdienstes? Auf die Frage nach dem Wie wird an anderer Stelle in dieser Ausgabe von KuS eingegangen. Hier sei erinnert, warum diese einzelnen Aspekte für die Gestaltung von Schulgottesdiensten wichtig sind.

sich beziehen

Im Gottesdienst feiern wir die Beziehung zwischen Gott und Mensch sowie dem Menschen und seiner Mitwelt. Die Liturgie hat drei Dimensionen: die kanabatische (herabsteigende), die anabatische (aufsteigende) und die diabatische (die alle Lebenswelten – die eigene wie die der Anderen – durchdringende) Dimension. Dass die gottesdienstliche Feier in Bildern beschrieben wird, die dynamisch sind, wie herabsteigen, aufsteigen und durchdringen, zeigt an, dass es sich bei der Liturgie um lebendige gottesdienstliche Feiern handelt. Die Deutsche Bischofskonferenz hat 2003 erneut auf die Lebendigkeit der

Liturgie hingewiesen und daran erinnert, dass „eine umfassende liturgische Erneuerung sich „nicht auf die Vorlage neuer liturgischer Ordnungen beschränken kann“.[10] Wir können uns nur aufeinander beziehen, wenn wir auch vorkommen. Wie eine Schulaufführung von „Romeo und Julia“ wohl nicht ohne Julia denkbar wäre, so ist auch Gottesdienst als heiliges Schauspiel nicht möglich, wenn eines der Subjekte – Gott oder Mensch – nicht in Form von Gestalten, Bildern, Texten und/ oder Gesten explizit vorkommt.

betrachten

Gottesdienst ist eine privilegierte Zeit, um das Bekannte in einem neuen Licht zu sehen. In der Schule sprechen wir über den Perspektivenwechsel und versuchen ihn. Schülerinnen und Schüler sollen am Ende einer Unterrichtsstunde sagen können, dass sie einen bekannten Text so noch nie gelesen haben, eine geschichtliche Situation noch nie so gesehen und den Sinn einer chemischen Formel noch nie so verstanden haben. Wer die bekannten Texte, Bilder, Ereignisse und sein eigenes Leben von einer anderen Seite und aus einem anderen Blickwinkel zu sehen lernt, der weitet seinen Blick, seinen Verstand und sein Herz. Wer das Wort Gottes über das Säen und Fruchtbringen hört, vom Kampf des Jakob mit Gott in der Nacht und dem Aufgang der Sonne am Morgen, der mangelhaften Liebe und dem unzulänglichen Vertrauen des Petrus, der trotzdem das Vertrauen Jesu findet und Papst wird: Wer solche Botschaften Gottes in der Liturgie hört, der weiß sich in guter Gesellschaft, wenn nicht alles gelingt, man mit Gott und den Menschen ringt und darauf vertrauen muss, dass alles gut wird, auch wenn wir nicht alles gut machen. Gottesdienst ist zudem der besondere Moment, um die Bedeutung des eigenen Tuns zu relativieren, vielmehr dem Unerklärbaren am eigenen Erfolg sowie dem Unleistbaren angesichts der persönlichen, schulischen und gesellschaftlichen Herausforderungen einen Platz zu geben.

echt sein

In der lebendigen gottesdienstlichen Feier begegnen sich Gott und Mensch in ihrer Echtheit. Das ist mein Leib: Das bin ich, sagt Jesus Christus uns in der Eucharistie zu und lässt uns dies spüren; das bin ich, der zu euch spricht, sagt er uns in seinem Wort. Das bin ich, ist unsere Antwort im Gottesdienst. Mit unserer Freude und unserem Leiden, mit unserem Finden und unserem Suchen, mit unserem Erfolg und unserem Scheitern. „Das ist mein Leib“ unterstreicht die Bedeutung der Echtheit im Gottesdienst. Schülerinnen und Schüler sowie alle Mitglieder der Schulgemeinschaft sollen im Gottesdienst mit ihrem wahren Leben auf den wahrhaftigen Gott treffen.

teilnehmen

Wie für die Liturgie im Allgemeinen, gilt für die Feier des Gottesdienstes in der Schule im Besonderen, dass die aktive Teilnahme der Gläubigen gesichert sein muss. Aktives Teilnehmen gehört zum Wesen des Schulunterrichts: aktiv hören und sehen, Rückmeldung geben, interaktiv werden. Die Schulgemeinschaft soll nicht verstummen oder stumm bleiben. Die Verkündigung des Wortes Gottes verlangt eine Antwort: Amen, Dank sei Gott, ich glaube (bekannte liturgische Formeln); verstehe ich nicht, darf nicht sein, kann nicht wahr sein (eher ungewöhnliche Formen in der Liturgie zu antworten). Die Schulgemeinschaft ist nicht eine Gemeinschaft von Zuschauern sondern von Mitfeiernden und in diesem Sinne auch Zustimmenden und/ oder Fragenden. Der Gottesdienst bietet die Möglichkeit, zur Gegenwart Gottes Position zu beziehen, zuzustimmen oder abzulehnen, dem Handeln Jesu Christi, der Wandlung der Welt und auch zur Wandlung des „eigenen Leibes“ durch den Heiligen Geist die Zustimmung zu geben, diese abzulehnen oder auf Gottes Angebot zurückhaltend und abwartend zu reagieren.

glauben

In der Liturgie feiern wir den Glauben der Kirche („das Credo“) und den in der Gemeinde konkreten (Mensch gewordenen) Glauben.[11] Wir feiern den in Jesus Christus einmalig und unüberbietbar Mensch gewordenen Gott und den fragmentarischen Glauben der heutigen Menschen und der aktuell versammelten Gemeinde. Auch im Schulgottesdienst geht es darum, den Glauben zu bekennen, der in der Schulgemeinschaft Mensch geworden ist. Das bedeutet, dass im Gottesdienst Raum sein muss für ein „inkarnatorisches Glaubensbekenntnis“. Jedoch ist dieser Glaube nicht in allen Gliedern der Schulgemeinschaft in der selben Weise „Fleisch geworden“. Liturgie bietet immer die Möglichkeit, dass ich mich mit meinem schwachen Glauben auch stärken lassen kann durch den Glauben der anderen, der stärker zu sein scheint. So kann es hilfreich sein für Schülerinnen und Schüler, die von sich sagen, dass sie nicht glauben können, zu erleben, dass Mitschülerinnen und –schüler ihren Dank vor Gott bringen und ihm ihre Anliegen anvertrauen; kurzum zu erfahren, dass und wie andere Mitglieder der Schulgemeinschaft Gott in ihrem Leben einen ausdrücklichen Platz geben.

sich wandeln lassen

Wo Gott den Menschen begegnet, geschieht immer Wandlung, sofern es der Mensch zulässt. Der Geist Gottes wandelt die Realität, indem Christus gegenwärtig wird – im Wort, im Brot, im Menschen.[12] Gottesdienst erinnert an das Wirken Jesu Christi. Wir feiern aber nicht nur die Erinnerung, sondern auch das Wirken Gottes in uns und unserer aktuellen Zeit. Was am Gründonnerstag durch den Zusatz zu den Deuteworten „Das ist heute" deutlich gemacht wird, gilt generell für die Liturgie. Gott wirkt sein Heil hier und heute, in der konkreten Situation, mit konkreten Menschen.[13]

Durch die Feier des Gottesdienstes, durch das Wort Gottes und die Begegnung mit den Menschen, durch das Teilen des eucharistischen Brotes, der Zeit und des Lebens will Gott uns verwandeln: Das heißt vor allem, in uns gegenwärtig und lebendig sein. Besonders im Kontext Schule, in dem Menschen in der Gefahr stehen, zu sehr leistungs- und ergebnisorientiert zu denken, ist darauf zu achten, dass im Gottesdienst Gottes Geist verwandeln will, dies aber nur insofern vermag, als Menschen freiwillig entscheiden, dass sie von Gott gewandelt werden wollen und ihn in ihrer Person und in ihrem Leben zulassen.

Wir geben Gott im Raum der Schule eine Stimme, die im Gottesdienst aufgrund der Umstände besonders deutlich hörbar wird, die aber nicht auf die Liturgie beschränkt bleibt. Wenn wir im Leben von einem lieben Menschen umarmt werden, so spüren wir in diesem Augenblick in besonderer Weise dessen Zuwendung und Zuneigung, dessen Gegenwart und Bedeutung für uns. Wenn wir wieder auseinander gehen, gehen wir verändert weg, schwingt die liebende Gegenwart des anderen in uns nach, manchmal so sehr, dass selbst andere sagen: Du siehst so verändert aus. So sollte auch über den Gottesdienst hinaus die Erfahrung der Gegenwart Gottes in der Liturgie – wir haben seine Stimme gehört; wir haben seinen Segen bekommen; wir haben sein Brot geschmeckt; wir haben seine Ebenbilder erlebt – nachschwingen in unserem Leben.

sich senden lassen

Am Ende eines jeden Gottesdienstes wird die Gemeinde beauftragt und gesandt. Mit der Aufforderung dem Frieden zu dienen, stellt sich die heutige Gemeinde in die Nachfolge der ersten Gemeinde. Menschen halten fest an der Lehre der Apostel und am Brechen des Brotes (Apg 2,42). Ohne Diakonie ist Liturgie kein wahrer Gottesdienst (1 Kor 11). In der Apostelgeschichte ist mit dem Brechen des Brotes vor allem auch das Teilen des alltäglichen Brotes gemeint - im Sinne der Bitte im Vater Unser. Das gefeierte und das alltägliche Leben gehören untrennbar zusammen: Im Gottesdienst begegnet uns „der Leib", der Gott und Menschen auch im Alltag ausmacht. Im Gottesdienst und im Alltag teilen wir, was wir auch sonst teilen: Leib Jesu Christi, unseren Leib und unser Leben. Wie ernst wir es mit dem Teilen im Gottesdienst gemeint haben, muss sich im Leben nach dem Gottesdienst zeigen.

Unter dem Aspekt „sich wandeln lassen" haben wir bedacht, dass wir nicht unverändert aus dem Gottesdienst gehen. Unter dem Aspekt der Sendung bedeutet Liturgie: Wir können nicht so weiter machen wie zuvor. Wer Gott begegnet ist, der hat gespürt, dass dieser verzeiht und teilt, uns schätzt und auf unserem Weg begleitet, uns Geist und Zeit, Kraft und Ewigkeit schenkt. Die Sendung am Ende des Schulgottesdienstes muss deutlich machen, dass die Schulgemeinschaft gesandt ist, mit Herz, Hand und Verstand aus dem Geist Gottes in seinem Sinne zu leben und als Gesegnete für andere ein Segen zu sein.

edel und einfach

Die Interaktion, die wir in der Liturgie feiern, muss spüren lassen, dass uns die Liebe Gottes geschenkt ist und wir dazu berufen sind, einander zu lieben. Die Gabe seiner Liebe ist nicht das Ergebnis unserer Anstrengung. Wir werden in der Liturgie nicht belohnt, sondern beschenkt.[14] Die Gabe seiner Liebe wird uns auch im Versagen und in der Bedrängnis geschenkt. Wir feiern die Verbindlichkeit Gottes.

Auch von einem Schulgottesdienst muss erwartet werden, dass Gottes Geschenk spürbar wird. Es geht nicht um Leistung, nicht um Pomp und Glitzer, multimediale Show. Es muss nicht immer ein Event sein. Gottes Liebe ist außergewöhnlich genug. Dieses Außergewöhnliche wird gefeiert. Zur Echtheit Gottes gehört seine Einfachheit, die in Jesus Christus erschienen ist. „Perfektion braucht keine Extras", so lautet ein Werbeslogan. Dies gilt auch für die Ästhetik der Liturgie: Die Feier der Gegenwart Gottes braucht keine Extras. In bekannten und bewusst sowie dezent eingeführten Zeichen, Symbolen, Riten und in der Sprache soll die außergewöhnliche Bedeutung dessen, den wir feiern, zum Ausdruck gebracht werden. Die Ästhetik der Liturgie verlangt danach, Form und Inhalt einander stimmig anzupassen. Bild und Wortbotschaft müssen übereinstimmen; dabei ist der ganze Mensch gefordert und angesprochen.[15]

>

Zu guter Letzt

Wer den Menschen in der Schule die Feier des Gottesdienstes vorenthält, bezieht Position: für die Beschränkung schulischer Bildung und Erziehung auf das Mach- und Messbare, das Rationale und Menschliche. Der Hinweis, dass außerhalb der Schule genügend gottesdienstliche Feiern angeboten werden, lässt außer Acht, dass Schulgottesdienst die einmalige Chance bietet, an einem Ort, an dem ein wichtiger Teil des Lebens gelebt wird, Gottesdienst zu feiern. Schule ist eine der wenigen Möglichkeiten, distanzlos und echt das Leben in den Gottesdienst einzubringen, gemeinsam mit den Menschen, die das schulische Leben gestalten.

Es ist falsch verstandene Neutralität, wenn wir in der Schule signalisieren, dass Freundschaft und Partnerschaft allein mit einem guten Maß an ethischen und moralischen Kenntnissen gelingen, dass für Gerechtigkeit und Frieden entsprechendes Wissen in Sozial- und Politikwissenschaft ausreichen und die Umwelt allein mit dem nötigen Maß an naturwissenschaftlichem Knowhow vor Schaden bewahrt werden kann. Die Frage nach dem Schulgottesdienst ist die Frage: ob wir in der schulischen Bildungsarbeit signalisieren, dass (Schul-) Leben ohne Gott gelingt oder ob wir Menschen in der Schule erleben lassen, dass, wie und warum andere Menschen im Christentum und in anderen Religionen „Gott ins Spiel bringen"; das heißt: ihr Wissen und ihre Fragen, ihren Erfolg und Misserfolg, ihre Beziehungen und ihre Einsamkeit in den Zusammenhang bringen mit Gott.

P. Manfred Kollig ss.cc.
Abteilung Schulpastoral

1 Vgl. hierzu die aktuelle Diskussion über Liturgie und deren Reform, die selbst in großen Tageszeitungen und von prominenten Nicht-Theologen geführt wird: s. z.B. Süddeutsche Zeitung, Nr. 55 (7.3.2007); zur Problematik einer Liturgiereform vgl. auch: Steiner, Peter B: Eine Zeitreise zurück? Fragen zur „Häresie der Formlosigkeit" von Martin Mosebach; in: Christ in der Gegenwart, Heft 21, Jg 59, 2007, S. 173f.

2 Vgl. Haunerland, Winfried: Der bleibende Anspruch liturgischer Erneuerung. Herausforderungen und Perspektiven heute; in: Richter, Klemens und Sternberg, Thomas (Hrsg.): Liturgiereform, eine bleibende Aufgabe, Münster 2004, S. 73f.

3 Vgl. Die Deutschen Bischöfe: Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 2005, unter 3.2: „Der Religionsunterricht macht mit Formen gelebten Glaubens vertraut und ermöglicht Erfahrungen mit Glaube und Kirche."; s. auch die Verankerung des Themas „Liturgie" in den Lehrplänen (Kerncurricula) für RU in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen; vgl. auch Lindner, Heike: Um Gottes Willen; in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik, Heft 2, Jg 5, 2006, S. 285.

4 Wenn Eucharistie gefeiert wird, sollte sie nicht ein Anhängsel an den Wortgottesdienst sein, sondern bereits in der Verkündigung des Wortes Gottes thematisiert werden.

5 Als ergänzende Lektüre zu diesem Themenheft von Kirche und Schule empfehlen wir: Kollig, Manfred: Weil du das Schöne nicht fortnimmst vor unseren Augen. Liturgie in der Schule zwischen Verwirrung und Verheißung; in: Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster (Hrsg.): Wenn die Kirche zur Schule geht ... - Konzeptionelle Überlegungen zur Schulseelsorge. Schüler – Eltern – Lehrer, Arbeitshilfen Nr. 12; als Download auch unter: www.bistum-muenster.de/schulgebet

Richter, Klemens und Sternberg, Thomas (Hrsg.): Liturgiereform, eine bleibende Aufgabe, Münster 2004.
Bußmann, Gabriele und Kollig, Manfred: Wenn Gott ins Spiel kommt, in: Kirche und Schule (34) 2007, S. 23-26.

6 Sacrosanctum Concilium (SC) Nr. 10, Lumen Gentium (LG) Nr. 11.

7 Bischof Rheinhard Lettmann: „Feiert und seht, dass ich Gott bin". Liturgische Erneuerung als theologische und geistliche Aufgabe; in: Richter, Klemens und Sternberg, Thomas (Hrsg.): (2004) S.12.

8 Vgl. Kollig, Manfred: Versöhnung in der Messehalle; in: Lebendige Seelsorge, Heft 1, Jg 58, 2007, S. 38-42.

9 Vgl. den Artikel von Markus Mischendahl in diesem Heft.

10 Die deutschen Bischöfe: Pastorales Schreiben „Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde. Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie"; 74, 2003, Nr. 3.

11 Vgl. Richter, Klemens: Die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium" des Zweiten Vatikanischen Konzils: Ziele, Widerstände, Würdigung; in: Richter, Klemens und Sternberg, Thomas (Hrsg.): (2004) S. 36f.

12 Vgl. das Wort des heiligen Augustinus: „Seid was ihr seht, und empfangt was ihr seid: Leib Christi." (Augustinus, sermones 272).

13 Vgl. Kollig, Manfred: Überall Wolke. Die Liturgie des XX. Weltjugendtags lebt weiter, Münster 2006, S. 10-29.

14 Jesus ist für uns gestorben, da wir noch ungläubig waren. Die Liebe Gottes ist durch den Heiligen Geist ausgegossen in unsere Herzen (Röm 5,5).

15 Vgl. Sellmann, Matthias: ... denn Gott ist schön; in: Lebendige Seelsorge Heft 2, 2007, S. 106f.

In der Mitte stehen – ohne die Mitte zu sein

Haltungsübungen

Wir feiern in der Schule Gottesdienst in den unterschiedlichen großen und kleinen Formen, die wir zur Verfügung haben, und geben damit unserem Glauben Ausdruck, dass das Leben nicht aufgeht, in dem was messbar, berechenbar, überprüfbar und zensierbar ist. Wir geben uns einen Ort und eine Zeit, und wir leihen uns eine Sprache für unser Glück und Unglück, für unsere Dankbarkeit, für unseren Schmerz und unsere Sehnsucht. Wenn wir in der Schule Gottesdienst feiern, werden wir in der Feier des Gottesdienstes nicht alle SchülerInnen erreichen. Manche werden da sein, die das aufrichtige Bedürfnis haben, einige, die auf der Suche sind, manche, die innerlich und äußerlich Widerstand haben, andere weil sie sonst zum Unterricht müssten, manche sind gelangweilt ... Bei der Feier eines Gottesdienstes ist es in dieser Hinsicht nicht anders als im Unterricht auch. Es ist gut den Mut zu haben, etwas zu tun, was nicht alle erreicht und sich nicht zufrieden zu geben mit dem kleinsten gemeinsamen Nenner – mit dem, was gerade noch so eben für alle geht.

In der Mitte stehen

Wer als Vorsteher, als Vorsteherin eines Gottesdienstes mit anderen feiert, singt, betet, den Segen spricht, stellvertretend für andere betet, in Stille da ist **und** wer andere zum feiern, singen, beten und zur Stille bewegen will, braucht eine eigene Haltung dazu.[1] Wer das vor allem glaubwürdig (damit ist nicht „theatralisch perfekt inszeniert“ gemeint!) tut, der wird in diesem Rollenwechsel (vom Lehrer zum Vorsteher der Liturgie) für alle spürbar authentisch und kongruent sein. Das ist manchmal leichter gesagt als getan! Entlastend und eine hilfreiche Unterstützung für diesen Rollenwechsel ist die theologische Vergewisserung, dass alles das, was wir in der Schule für einen Gottesdienst erfinden, vorbereiten und selber erdenken, die Schule nicht zu retten braucht und die Schülerinnen und Schüler ebenfalls nicht. Denn wenn wir in der Schule Gottesdienst feiern, dann sollten wir uns bewusst sein, dass wir den Glauben nicht herstellen, ihn nicht „machen“. Wir erinnern uns, vergewissern uns und feiern die bleibende Zuwendung und Zusage Gottes für unser Leben, für unsere Schule, für unsere Welt, für die Menschen, die uns am Herzen liegen und für die, mit denen wir „überkreuz“ liegen. Wenn ein Gottesdienst „gelingt“, dann heißt das, dass wir diese Zusage und Zuwendung wahrnehmen und für sie ansprechbar und empfangsbereit werden – und das mit unseren je unterschiedlichen Stimmungen, Gefühlen und Gedanken, Haltungen, unseren unterschiedlichen Graden an Aufmerksamkeit und der ganzen Vielfalt im Glauben, mit Glaubenszweifeln und mit Unglauben.

Gerade auch für denjenigen, der und diejenige, die einem Gottesdienst vorsteht, geht es nicht um Machen und Herstellen, sondern um das eigene authentisch und kongruent Sein. Beides zeigt sich in der äußeren Haltung und dem geistlichen Gehalt. Wenn wir Gottesdienst in der Schule feiern, sind wir hierfür unterschiedlich gestimmt, offen, bewegen uns auch andere Dinge. Das ist im Unterricht in den verschiedenen Fächern meistens nicht anders. Sicherlich begleitet uns manchmal der große Wunsch „wirklich die Seele der Menschen anzurühren“, in Gesichter zu blicken, die mitgehen, die sich angesprochen und angerührt fühlen, wollen wir, „dass der Himmel aufgeht“. Vielleicht bewegt manchmal die Unsicherheit: Finde ich die richtigen Worte? Wie höre ich meine eigene Stimme? All diese Selbstbeobachtungen gibt es,

wenn wir einem Gottesdienst vorstehen. Sie dürfen sein, ja sie sind genauso menschlich wie verständlich – vor allen Dingen dann, wenn es wenig gute Routine und Vertrautheit gibt, einem Gottesdienst vorzustehen. Auch der Leiter/ die Leiterin eines Gottesdienstes darf so da sein, wie er ist; allerdings sollte er sich dessen bewusst sein, wie er gerade da ist.

Wer sich die Form zu eigen macht, den trägt sie.

Wir feiern Gottesdienst mit all den verschiedenen Möglichkeiten in seiner äußeren Ausdrucksform:

- mit Gebeten und Riten, die wir nicht selber erdacht und entwickelt haben;
- mit Texten, die ein hohes Maß an Fremdheit haben, weil sie – räumlich und zeitlich - von weit her kommen;
- mit Zusagen, deren Wahrheit wir nicht garantieren und einlösen müssen („der Friede des **Herrn** sei mit Euch“);
- mit selbst formulierten Gebeten von Dank, Bitte und Klage.

Wir dürfen auf die Tragfähigkeit tradierter Formen und Gebete vertrauen, auch wenn viele tradierte Formen den Schülerinnen und Schülern unvertraut und fremd sind. Die Form stützt und schützt, aber sie fordert auch eine persönliche Aneignung, denn sie wirkt nicht magisch, nicht automatisch. Nicht das Formelhafte an der Form wirkt, sondern dass wir uns die Formen zu eigen gemacht haben, uns in sie „eingehüllt“ haben und uns in sie fallen lassen. Das „Damals“ (Tradition) und die Situation heute (in der Schule) gehen vor allem über diese persönliche Aneignung eine tragfähige Synthese ein. Erst wenn es zu dieser Synthese kommt, können die Mitfeiernden innerlich Gesten, Riten und Symbole mit vollziehen, ohne dass diese mit vielen Erklärungen belastet werden (müssen).

Was ziehe ich an?

Viele Priester und Pfarrer verwenden viel Sorgfalt auf das Anlegen des Priestergewandes oder des Talars. Mit Bedacht und Aufmerksamkeit vollzogen ist es der symbolische Übergang von der Privatperson zur Rolle. Die liturgische Rolle schützt, denn sie signalisiert, dass ich nicht als Privatperson da bin. Auch die tradierten Formen und Gebete schützen mich davor, nicht für alles selber, mit meiner Person gerade stehen zu müssen. Aber wie ermögliche ich mir als Lehrer/ in, der/ die einem Gottesdienst vorsteht, den Übergang von der Privatperson bzw. der Lehrperson in die Rolle des liturgischen Vorstehers/ der liturgischen Vorsteherin? Ein liturgisches Gewand fehlt ja in der Regel. So wie die äußere Vorbereitung (z.B. das bewusste Anlegen des Gewandes) auf die innere Haltung zurück wirkt und sie bereitet, so wirkt die innere, geistliche Vorbereitung, auf die äußere Formgebung zurück. Noch einmal sei betont: Bei der Vorbereitung geht es um Kongruenz und nicht um Perfektionismus; es geht darum, eine Haltung zu entwickeln und einzuüben und nicht um die richtige liturgische Methode.

Schritte geistlicher Vorbereitung

Wenn Sie einem Gottesdienst vorstehen, ist es hilfreich sich folgende Frage zu stellen und zu beantworten: Wofür möchte ich in diesem Gottesdienst stehen? Möchten Sie Ruhe/ Stille/ Besinnung erleben? Möchten Sie die Mitfeiernden ihre Freude an einem ganz bestimmten Bibeltext spüren lassen? Oder ...? Hilfreich ist es, wenn Sie diese Einstimmung nicht erst „kurz vor knapp“ machen, sondern wenn Sie schon vorher ihre Gedanken immer mal wieder zu dem bevor stehenden Gottesdienst lenken.
Die folgenden Anregungen können eine Hilfe sein, sich auf den Gottesdienst vorzubereiten:

- Nehmen Sie sich bevor der Gottesdienst beginnt, eine Zeit des Rückzugs (aus dem Trubel, den es ja manchmal vor den großen Gottesdiensten gibt) und gönnen Sie sich einen Moment der Stille und Aufmerksamkeit an einem stillen Platz.
- Nehmen Sie dann wahr, wie sie in dem Moment da sind, ohne darüber nachzugrübeln, ohne es zu bewerten (leichter gesagt als getan). Sie dürfen auch nervös und unsicher sein und sich schwach fühlen; denn es gilt die Zusage: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“(2 Kor1 2,9) – diese Zusage gilt, nicht nur damals irgendwann und irgendwo, sondern hier, heute und jetzt für Sie! Ein Psalmvers kann Sie unterstützen: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ Es ist hilfreich, ein solches Bibelwort mit einer unterstützenden Körperhaltung zu verbinden.
- Vergegenwärtigen Sie sich, dass Sie die Liturgie nicht selbst verbürgen müssen, Sie dürfen darauf vertrauen, dass Gott schon da ist und dass er hinter Ihnen steht. Sie sind nicht alleine!

Ich weiß, dass Sie in Schule (wo Zeit und Ruhe knappe Güter sind) schon immer „mittendrin“ sind, und dass eine solche Vorbereitung nicht immer möglich ist. Aber ich bin sicher, dass es öfter als nie geht. Zwischen immer und nie gibt es Raum für das

Mögliche. Eine solche Vorbereitung wird einem Gottesdienst mehr Ruhe und weniger aufgeregte Hektik, mehr Innerlichkeit und weniger Äußerlichkeit, mehr geschehen lassen als selber tun wollen geben.

Nehmen Sie sich diese Zeit und Ruhe der Einstimmung auch mit den Schülern und Schülerinnen, die eine Aufgabe im Gottesdienst haben. In solchen Momenten geistlicher Vorbereitung erfahren Schüler und Schülerinnen Wesentliches und Eigentliches über die Liturgie. Als Möglichkeit dazu bietet es sich an, ein Psalmwort zu sprechen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte"; oder sprechen Sie ein kurzes Gebet: „Gott du bist da und wir sind da", und vergegenwärtigen Sie sich die Zusage, dass Gott da ist, in einem Moment der Stille und des Innehaltens, oder sprechen Sie: „Gott wir stellen uns unter deinen liebevollen Blick" und halten Sie einen Moment Stille und spüren diesem Satz nach.

Solche „großen" Sätze sind uns immer schon „einige Schritte voraus", aber indem wir sie sprechen, richten sie uns auf und aus. So eine Vorbereitung ist auch eine Frage der regelmäßigen Übung: Tue ich das einmal, wird sie wenig bewirken, tue ich es regelmäßig, wird sie meine innere und äußere Haltung gestalten.

Sollten Sie überhaupt keine Möglichkeit zu einem auch nur kurzen ungestörten Moment der Vorbereitung in der Schule finden, so können Sie Ihre Vorbereitung am Abend vorher machen (nur 10 Minuten) und am Morgen in der Schule erinnern Sie sich nochmals Ihrer Vorbereitung vom Abend: 2 Minuten! Mehr nicht – aber weniger auch nicht!

Vortragen – beten – segnen

Einen (biblischen) Text muss ich anders vortragen als ein Gebet. Es hilft, sich zu fragen: Welche Botschaft steckt in dem Text? Welche Botschaft möchte ich besonders hervorheben? Beim Vorlesen darf der Blick beim Text ruhen. Es irritiert, wenn der Blick während des Lesens immer wieder für Momente in die Gemeinde gelenkt wird. Für das Vortragen ist es hilfreich, die Bilder des Textes vor dem inneren Auge entstehen zu lassen. Wenn ich gut beim Text, seiner Botschaft, seinen Bildern bin, leiste ich der Gemeinde den besten Dienst.

Beten fängt nicht erst mit dem Formulieren des Gebetes an. Beten heißt aufmerksam zu sein für das Leben mit seinen Höhen und Tiefen, mit allem Schönen und Schweren, mit dem Gelingen und Scheitern.[2] Das alles können wir im Gebet Gott hinhalten in Lob, Preis, Dank, Bitte und Klage. Beten ist etwas anderes als einen (biblischen) Text vortragen. Wenn wir beten, wenden wir uns an Gott nicht an die Gemeinde. Für das Gebet ist es besonders wichtig, vom äußeren Tun in eine innere Haltung zu finden.

Im (Vor)Beten gehen wir selber – mit den Mitfeiernden bzw. für sie – in eine Beziehung zu Gott. Das wird spürbar. Wenn Sie z.B. einen Psalm (vor)beten, gehen Sie in die Empfindung hinein, von der der Psalm spricht; empfinden Sie diese selbst, anstatt zu versuchen, bei anderen etwas zu erzeugen, was Sie selber nicht empfinden. Es ist eine Hilfe, bevor Sie ein Gebet laut sprechen, still für sich ein kurzes Gebet zu sprechen. Das wird Sie in die Haltung des Betens hinein nehmen und sie innerlich einstimmen. Man wird es Ihrem öffentlichen Beten anmerken.

Wenn Sie stellvertretend für andere beten, darf das Gebet nicht zu glatt und formelhaft sein, denn dann wird es starr. Wird es allzu privat, rückt es zu nahe und kann peinlich bedrängen. Stellen Sie sich die Frage, ob das, was Sie im Gebet ausdrücken, für Sie selber tragfähig ist. Wenn Sie den Eindruck haben, dass das nicht der Fall ist, stimmt was nicht. Was ich im Gebet stellvertretend für alle in`s Wort bringen kann, darüber sagt mir auch der Anlass des Gottesdienstes etwas. Hilfreich ist es, wenn erfahrbar wird, – an der Haltung, an der Stimme und an den Worten - ob jemand einen Text vorliest, eine Geschichte erzählt oder ein Gebet spricht. Denn dann nimmt er mich durch die äußere Form mit in eine innere Bewegung hinein.

Gesegnet zu werden antwortet auf die tiefe Sehnsucht im Menschen gesehen, angesehen zu werden und begleitet zu werden. Wenn Sie als Vorsteher/in eines Gottesdienstes die Schüler und Schülerinnen segnen, seien Sie getrost: nicht Sie segnen, Sie müssen auch für den Segen nicht gerade stehen, sondern Sie geben den Segen Gottes weiter, Sie werden durchlässig für den Segen Gottes.[3] Es wäre schön, wenn das spürbar würde. Dazu ein kleines Beispiel: Wesentlich für den aaronitischen Segen (Num 6, 24-26) ist das Moment des Angesehen Werdens und das sollte auch erlebbar werden. Wenn Sie allerdings dabei alle ansehen, fühlt sich keiner gesehen; wenn Sie zu starr blicken, fühlen Menschen sich bedrängt. Etwa so kann es gehen: „Der Herr segne und behüte dich" – Blick links/ „Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig" – Blick Mitte/ „Der Herr erhebe sein Angesicht über dir und gebe dir Frieden" – Blick rechts. Dazu können Sie sich auf jeder Seite (links – Mitte – rechts) ei-

nen Menschen suchen, mit dem Sie einen kleinen Moment in einem freundlichen Blickkontakt verbleiben. Um in diesen Blickkontakt zu kommen, brauchen Sie etwas Zeit; damit geben Sie den Mitfeiernden Zeit, sich auf den Segen einzustellen.

„In der Mitte stehen, ohne die Mitte zu sein ...“

... das tut derjenige, der einem (Schul)Gottesdienst vorsteht. Er darf auf mehr vertrauen als er selbst garantieren kann. Er zeigt sich mit seiner Person, aber nicht als Privatperson und er ist durchlässig für das Handeln Gottes in seiner Rolle als Vorsteher/ Vorsteherin der Liturgie. Es gibt keine Garantie, dass alle SchülerInnen einen Zugang zur Liturgie finden und begeistert zum Gottesdienst kommen. Was in der Liturgie gelingt, wird ausstrahlen auf die Schüler und Schülerinnen, auf Kollegen und Kolleginnen, auf Eltern - mehr nicht – aber weniger auch nicht!

Dr. Gabriele Bußmann
Abteilung Schulpastoral

1 Einen persönlichen Umgang und wichtige Erfahrungen mit dem Thema „liturgische Präsenz“ verdanke ich den Fortbildungen bei Thomas Kabel, Schauspieler, Regisseur und Trainer für „liturgische Präsenz“ und Pastor Thomas Hirsch-Hüffell vom Gottesdienst-Institut der Nordelbischen Landeskirche.
2 „Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele.“ (Malebranche).
3 Anregende Bücher zu „Gottesdienst, Beten, Segnen, Rituale“ sind Steffensky, Fulbert: Das Haus, das die Träume verwaltet, Freiburg 1998; oder ders: Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart 2005. Zwei geistlich anregende und Mut machende Bücher!

„Gib mir die richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton ...”[1]

Sprache in der Liturgie

Babylonische Sprachverwirrung?

Eine Kirchengemeinde in ... hatte einen Pressetext versandt, wonach sie am Sonntag nach Rogate[2] einen Ausflug unternommen habe. Der jugendliche Lokalredakteur machte daraus folgende Meldung: „Die Kirchengemeinde unternahm am Sonntag einen Ausflug nach Rogate.“ Hand auf’s Herz: Hätten Sie gewusst, wo Rogate liegt – ich meine im Kirchenjahr?

“Ja, du bist heilig, großer Gott, und alle deine Werke verkünden dein Lob. Denn durch deinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, und in der Kraft des Heiligen Geistes erfüllst du die ganze Schöpfung mit Leben und Gnade. Bis ans Ende der Zeiten versammelst du dir ein Volk, damit deinem Namen das reine Opfer dargebracht werde vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang.“[3]

Wenn der Fall der reisenden Kirchengemeinde noch zum Schmunzeln anregt, so kann das zweite Beispiel – ganz unabhängig von aller theologischen Richtigkeit - ein nicht selten verbreitetes Empfinden belegen, dass Kirchensprache, zumal liturgische, bisweilen unverständlich, unbelebt, formal und weltfremd scheint. Gleich vorneweg: Weltfremd muss sie auch sein, bringt doch die liturgische Sprache Gott **und** die Welt zusammen, doch muss die Fremdheit überbrückbar sein, gerade, wenn die Sprechenden oder Angesprochenen junge Leute sind.

Eine Fremdsprache für den Glauben...

„Welch ein Glück, dass ich eine Fremdsprache für den Glauben habe. In der fremden Sprache, in den Geschichten und Bildern von gestern berge ich meinen Glauben unter der Maske der Toten (...). Ich benutze die Sprache meiner lebenden und toten Geschwister und ich benutze auch ihren Glauben. Nichts langweilt mich so sehr wie die Authentizitätswünsche der

Gegenwart, die sich ausdrücken in der Ablehnung alter Sprache und Formeln.“[4] Drei Aufgaben im Umgang mit Glaubenssprache sind demnach zu bewältigen: Sich in die Tradition hinein geben, sie kritisieren und sie weiter dichten.[5] Damit ist der Grundzug von Glaubens- und liturgischer Sprache gekennzeichnet: Sie ist im wesentlichen Dichtung, Symbol- und Bildersprache, nicht informativ, sondern performativ, meint verwandelnd.

Wenn nun in der Liturgie die heilsame Verwandelbarkeit von Mensch und Welt gefeiert wird, dann muss die Sprache eine Brücke bauen zwischen dem jeweiligen (!) „Hier und Jetzt“ der zu beteiligenden und beteiligten Menschen und dem „Kann und Wird“ der Verheißung. Jeder Kommunikation ist es aufgegeben, mit dem jeweils „Fremden“ umzugehen, mit dem, was ich nicht bin, denke und fühle, mit dem, was mir entgegenkommt und widerfährt. Dazu braucht es mögliche Anker- und Verknüpfungspunkte, sonst kann ich mir das Fremde nicht aneignen, dann stößt es ab, macht Angst, führt zu Ablehnung, mindestens Desinteresse.

Das gilt auch für Kommunikation und Sprache in der Liturgie. Liturgische Sprache kann nun nicht einfach Alltagssprache sein, sie muss die Zu-Mutung einholen, die im gefeierten Geheimnis des Glaubens steckt. Die Feier-Sprache darf über die alltägliche Verständigung hinausführenden Charakter besitzen. Dass sich dabei traditionelle Glaubenssprache und Lebensnähe wechselseitig verdichten lassen, zeigen die noch immer unnachahmlichen Gedichte von Huub Osterhuis. So werden Glaubens- und liturgische Sprache, weil sie im Kern von der Hoffnung reden, weniger indikativisch denn konjunktivisch, eher im zweifachen Sinne vor-sichtig und im Optativ, also im Wunsch-Modus angelegt sein – und den Zweifel hörbar machen, der jeder Hoffnung im Keim inne wohnt.

„Du bist nicht fern, denn die zu dir beten wissen, dass du uns nicht verlässt. Du bist so menschlich in unsrer Mitte, dass du wohl dieses Lied verstehst…“ (Gotteslob 298.2)

Die Liturgie ist geprägt durch unterschiedliche Sprechanlässe mit je eigenem Sprachgenre: Feste Formeln, Grund- und Tagesgebete, Fürbitten, Verkündigung, Bekenntnis, Predigt, Segen. Sie bieten die Möglichkeit, fremde und vertraute Worte zu Gehör zu bringen und Schülerinnen und Schüler mit eigenen Formulierungsversuchen zu betrauen.

Da religiöse, Glaubens- und liturgische Sprache ihrem Wesen nach Poesie sind, muss ich nicht unbedingt alles „verstehen“ und erklären können (im Kontrast zu dem, was Schule sonst erreichen will?).

Und es darf daran erinnert werden, dass von Niemandem in der Liturgie verlangt wird, zu jeder Zeit und jedes Mal bekenntnisorientierte Sätze und Formeln zu 100 Prozent innerlich mitzuvollziehen. Die einzelnen Subjekte sind jeweils unterschiedlich nah dran oder weit weg. Dieses individuelle Austarieren von Nähe und Distanz muss ausdrücklich erlaubt und ermöglicht werden. Das erfordert eine besondere Haltung derer, die mit Jugendlichen Liturgie feiern wollen, ihnen etwas „verkünden“ wollen:

“Lass mich dich lernen, dein Denken und Spielen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lerne, die ich dir zu überliefern habe.“[6]

Kontrastbeispiele machen Hemmerles Anliegen besonders plastisch – und beweisen, wie schwierig es ist:

“Zu leicht. (…) Wie gut, dass heute immer mehr Menschen an der vorgegaukelten Leichtigkeit des Lebens zweifeln. Sie suchen nicht den Leichtsinn, sondern sehnen sich nach

echtem Sinn. Spätestens, wenn das Leid seine Hand von hinten auf die Schulter eines Menschen legt, verstummt die lockere Werbesprache... Denn der Fitness-Boom wird die tiefe menschliche Sehnsucht nach Heil letztlich nicht befriedigen...Wie gut, dass es bei den Christen anders ist. Ihren Glauben kann man zwar nicht mit den Augen sehen, aber mit dem Herzen spüren ...“[7]

Das ist ja alles irgendwie richtig, was die Botschaft aber schwer annehmbar macht, ist der moralinsaure Zeigefinger: Den vertragen Jugendliche nicht.

“Lieber Gott! Heute war es wieder schwer für mich aufzustehen und in die Schule zu gehen. Schüler sind wie Maulwürfe – wenn die Sonne kommt, müssen sie in ihren Klassen verschwinden. Wie soll man sich da auf Schule freuen? Aber manchmal freuen wir uns trotzdem: auf unsere Freunde, auf eine interessante Stunde, auf etwas Wichtiges, was wir noch nicht kennen. Herr, begleite uns!”

Sonderfall Jugendsprache?[8]

Das Wesentliche: Um in der Liturgie den Anschluss an die Lebenswelt von Jugendlichen zu schaffen, muss man nicht, besonders Erwachsene nicht, expressis verbis jugendsprachlich reden. Im Übrigen ist das, was Erwachsene für Jugendsprache halten, zumal wenn sie in der Werbung vorkommt, oft ein anbiederndes Surrogat, das von Jugendlichen leicht als Manipulationsversuch entlarvt wird. Jugendsprache ist „weniger“, als Sprüchebestseller vorgeben[9], nicht so häufig, markant, krass.

Jugendsprache, die milieu- und regionalbezogen sehr unterschiedlich ausfällt, übernimmt freilich eine wichtige identitätsstiftende und orientierende Funktion, auch als Fachsprache in unterschiedlichen Lebensweltsegmenten von Jugendlichen. Besonders wichtige Segmente sind: Musik, Schule, Freizeit (Kneipe, Disco), Kleidung und outfit, Fahrzeuge, Genussmittel und Finanzen. Religion als eigener Sprachspiel-Raum ist dabei nicht ausgestaltet. Dass Musik der maßgebende Verständigungssektor ist, ist keine Überraschung, vor allem nicht, dass der Ausdruck von und das Reden über Emotionalität in diesem Fachjargon am „selbstredendsten“ ist. Für Erwachsene eine erstaunliche und auch verkannte Funktion von Jugendsprache: Sie hat eben nicht nur beziehungsstiftende Funktion, sondern dient auch der sachlichen Verständigung. Immer aber hat Jugendsprache den Charakter des Spielerischen und Kreativen – bietet die Möglichkeit, der Ernsthaftigkeit, der zwanghaften Routine des Alltages zu entkommen und Freiraum zu schaffen.

Diesen Freiraum gilt es zu achten, Erwachsene sollten ihn nur vorsichtig, quasi mit Erlaubnis, betreten, die dann erteilt wird, wenn die Beziehung stimmt, heißt, wenn Vertrauen herrscht, Andersartigkeit respektiert und ohne „Hinterabsichten“ agiert wird. Jugendsprache im Munde Erwachsener ist generell ein heikles Thema. Vor allem aber: Untersuchungen zum Sprachverhalten Jugendlicher zeigen, dass sie selbst am ehesten wissen, wann Jugendsprache „dran“ ist und wann nicht. Das Thema „Schule“ ist eines der wichtigsten Themen für Kinder und Jugendliche, und deren Eltern. Kaum nötig , daran zu erinnern, welch immensen Raum „Schule“ sich nimmt und gibt. Also sollte die Liturgie in der Schule auch von Schule zu reden ermöglichen, von all den Erfahrungen und Wichtigkeiten, die dort „produziert“ werden und auch sie hinein nehmen in die Wandlung.

Liturgie – Ein Ort sprechen zu lernen ?! [10]

Wenn Liturgie in der Schule statt findet, soll sie einen Kontrast bilden und erlebbar machen, was Schule in ihren Vollzügen oft nicht sein kann. Aber sie muss nicht das Gegenteil sein, will sagen: Schule kann ein Ort liturgischer Bildung sein, die jungen Leuten weiter hilft auch in Sachen Kommunikation und Sprachverhalten.

„Im Religionsunterricht, vielleicht auch in anderen Unterrichtsfächern, wird über Religion geredet – in der Liturgie nicht. Die Feiernden geben hier ihrer individuellen und gemeinschaftlichen Religion, ihrem Glauben eine Ausdrucksgestalt, indem sie das authentische Wort der Religion selber formen, in den Mund nehmen, gestalten, in Handlung übersetzen. Dies ist (...) religionspädagogisch das Verhalten, in dem das lernende Subjekt an Religion heran kommt, sich in Religion einbringt und doch, seiner selbst mächtig, lernend bleiben kann. Liturgische Bildung (...) ist

"Erste Zeile.
Zweite Zeile.
Dritte Zeile.
Vierte Zeile.
Fünfte Zeile.
Sechste Zeile.

Gott, ich danke dir, dass mein Leben mehr Inhalt hat."[15]

also performative religiöse Bildung, (...) es geht um den liturgischen Akt der Anverwandlung einer religiösen Form in eine religiöse Performanz."[11] Es geht im wahrsten Wortsinne um einen „live-Auftritt." Die liturgische Situation und ihre Sprache bedürfen der vollen Aufmerksamkeit, der Bereitschaft, auch auf's Detail zu achten, das Wort auf die Goldwaage zu legen. Besonders Hubertus Halbfas[12] hat immer wieder gefordert, den Religionsunterricht als Sprachschule zu betrachten; ohne die Liturgie zu didaktisieren, darf man sie doch als einen Ort gestalten, an dem alle Beteiligten mehr oder weniger glaubend lernen sich auszudrücken.

Das oft leidige Einüben sollte dabei ersetzt werden durch den Blick auf die Chance, in Sachen eigenen Selbst-Bewusstseins, eigener Präsenz, des Ausprobierens der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten, des Anerkennens von Notwendigkeiten, die eine Aufgabe mit sich bringt, des Respekts vor dem Ungewohnten, Erfahrungen zu sammeln und sie mit hinaus zu nehmen aus dem liturgischen Raum in andere Kommunikationssituationen.

Das passende Wort vom unangemessenen zu unterscheiden, die Tragweite und Ausdruckskraft der eigenen und gemeinschaftlichen Stimme (Autorität!) zu nutzen, die bewusste Körpersprache und -haltung, Konzentration, Stille, das Sich-etwas-sagen-lassen, Zuhören: Fähigkeiten, die nicht nur der Liturgie zu Gute kommen.

Ausblick Gebet

„Die Sprache der Gebete ist ja nicht nur viel universeller, sondern auch spannender und dramatischer, viel rebellischer und radikaler als die Sprache der Kirche und der zünftigen Theologie. Sie ist viel beunruhigender, viel ungetrösteter, viel weniger harmonisch als sie. (...) Haben wir uns (...) an der liturgisch gezähmten Gebetssprache orientiert, so dass wir nicht mehr hören und wissen, wie viel Gebetssprache es unter den Menschenkindern gibt?"[13] Wie viel Gebetssprache es unter Kindern gibt, gilt es nicht „heraus zu bekommen", wohl aber behutsam einen Raum dafür zu öffnen. Noch vor jeder Gebetserziehung verdient jeder Versuch und jede Form Respekt und kann doch manche Hilfestellung vertragen. Dabei ist erstaunlich, dass das traditionelle Fürbittgerüst (Gebetseinladung – Gottesanrufung – Anamnese / Heilserinnerung – Epiklese / Bitte – Schlussformel) eine „überraschende Kreativität und Authentizität hervorbringen kann"[14]:

"Gott aller Menschen, bei dir gibt es weder reich noch arm, weder männlich noch weiblich. Vor dir sind wir trotz aller Unterschiede und Gegensätze gleich. Lass uns die Freude darüber spüren und uns gegenseitig so annehmen. Darum bitten wir dich."

An diesem Schülergebet wird Gott sein Gefallen finden. Amen.

Michael Wedding
Abteilung Schulpastoral

1 Vgl. Religiöse Sprachnot heute, Themenhefte Gemeindearbeit, Nr. 25, Heft 1/ 1996, S. 34.
2 5. Sonntag nach Ostern.
3 Aus dem 3. Hochgebet.
4 Steffensky, Fulbert: Schöne Aussichten. Einlassungen auf biblische Texte, Stuttgart 2006, S. 213f.
5 Vgl. Steffensky: aaO, S. 216.
6 Hemmerle, Bischof Klaus: Spielräume Gottes und der Menschen. Beiträge zu Ansatz und Feldern kirchlichen Handelns, Ausgewählte Schriften: Band 4, Freiburg/Br. u.a. 1996, S. 329.
7 Alles aus: Vellguth, Klaus; Leitschuh, Markus: Das christliche Ferientagebuch 2007, Leipzig 2007.
8 Vgl. Augstein, Susanne: Mehr als Abgrenzung und Identitätsmerkmal. Funktion von Jugendsprache, in: Heilige Acts und krasse Botschaft. (Jugend)Sprache – Medium oder Hindernis der Jugendpastoral. Materialien – Impulse für die kirchliche Jugendarbeit in der Pfarrei Nr. 129 (hrsg. vom Erzbischöflichen Jugendamt München und Freising, S. 12ff. (Dort auch gute Literatur zum Thema „Jugendsprache").
9 Z.B. Ehmann, Hermann: Voll konkret. Das neueste Lexikon der Jugendsprache, München 2001.
10 Vgl. Blum, Dominik: Das (Schul-)Leben ins Gebet nehmen. Liturgie in der Schule als wichtiges Element von Schulkultur: in: Religionsunterricht heute 02/2005, S. 8ff.
11 Blum: aaO, S. 12
12 Besonders und immer wieder in den Lehrerhandbüchern zu seinen Religionsbüchern.
13 Metz, Johann Baptist: Krise der Gebetssprache. Krise der Gottessprache, in: Religiöse Sprachnot, S. 27.
14 Jakobs, Monika: Theologische Randnotizen zum Thema Bitten und Für-Bitten. In: Katechetische Blätter, Nr 132, Heft 3, 2007, S. 180. Das gesamte empfehlenswerte Heft ist dem Thema „Beten" gewidmet.
15 Beide Beispiele aus dem Internet-Klassiker: http://www.wellcom.at/gde/homegde/wakeups/index.htm

„Musik sagt mehr als tausend Worte …"[1]

Musik in der Liturgie

Erfahrungen mit Musik in der Liturgie sind so vielfältig wie die Musik selber. Immer wieder kann man z.B. erleben, dass Jugendliche sich mit dem Singen schwer tun, sich geradezu verweigern, so dass die Stellen an denen in einem Schulgottesdienst gesungen werden soll, die leisesten in der ganzen Feier sind.[1] Genauso kann man aber auch erleben, dass Schülerinnen und Schüler respektvoll oder sogar enthusiastisch auf live vorgetragene Musik ihrer Mitschüler/innen reagieren oder Texte mit Inbrunst singen, die sie vermutlich niemals als Bekenntnissätze sprechen würden. Ausgehend von diesen Beobachtungen und Erfahrungen, möchte ich einige Möglichkeiten von Musik im Rahmen von Liturgie in der Schule aufzeigen.

Mit ihrer Musik kommt man den Menschen nahe

Musik ist für Jugendliche wichtiger Baustein ihrer Identität. Oft polarisiert die Musikauswahl, an ihr scheiden sich sprichwörtlich die Geister. Im unverwechselbaren Klang ihres jeweiligen Musikstils werden die eigenen Emotionen verdichtet, so dass sich für den Moment des Hörens die vollkommene Einheit von Lebensgefühl und Selbst einstellen kann. Genau deshalb ist (ihre) Musik für Jugendliche so wichtig, es geht darum, sich selbst zu spüren und sich zu versichern, wer man ist.[2] Gerade die Musik, die Jugendlichen in der Liturgie begegnet, ist oftmals sehr weit von ihrer eigenen Musik entfernt. Da die jugendlichen Lebens- und Musikwelten ebenso pluralisiert sind wie ihre Glaubenswelten, gibt es meines Erachtens nicht die eine musikalische Antwort darauf, sondern verschiedene. Es geht im Gottesdienst nicht darum, Alltagserfahrungen schlicht zu wiederholen, sondern diese in Beziehung zu Gott zu stellen: Deshalb kann man nicht einfach nur mit der „Musik von Jugendlichen" antworten oder diese für die Liturgie funktionalisieren.

Ermutigung zum Live-Auftritt

Nach meiner Erfahrung wird die Musik in einer liturgischen Feier von Jugendlichen angenommen, wenn sie zum eigenen Lebensentwurf passt. Dabei muss es einen „biographischen Bezug" zur eigenen Lebenssituation geben, eine „ästhetische Passung" und das Angebot muss eine „emotionale Gegenwelt" zu der eigenen darstellen.[3] Wenn es gelingt, dass Jugendliche sich musikalisch mit ihren Talenten in einen Gottesdienst einbringen, ist es umso wichtiger, dass ihnen das nicht peinlich ist, wofür sie dort (im wahrsten Wortsinn) stehen – die Form muss auch zu ihrer Ästhetik und Sprache passen bzw. umgekehrt ist es wichtig, ihnen Raum für eigenen Ausdruck (in Texten, Musikstil, Sound, Licht und ästhetischer Selbstinszenierung) zu lassen. Die dabei ermöglichten Erfahrungen werden dann unter Umständen von den Jugendlichen selbst religiös gedeutet und kommuniziert. Die bei der Planung und Vorbereitung entstehenden Gespräche zwischen den Beteiligten (Erwachsenen und Jugendlichen) sind eine große Chance gemeinsam nach einer Sprache für Lebens- und Glaubenserfahrungen zu suchen und diese einzuüben. So wird eine Erfahrung von Echtheit möglich.[4] Zum echten Live-Auftritt von Gott und Mensch gehört auch Live-Musik. Umgekehrt ist diese Erfahrung auch möglich, wenn Jugendliche die erwachsenen Musiker als glaubwürdig und ansteckend erleben. Auch in Schüleraugen kann dann „altertümliche Musik"[5] ansteckend wirken. Beharrlichkeit und Selbstverständlichkeit im Umgang strahlen aus und entfalten Wirkung. So wird es möglich, nicht nur interpersonal, sondern zwischen Individuum, Gruppe und Tradition eine Brücke zu schlagen. Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass es immer eine Differenz zwischen dem Glauben der Kirche und dem Glauben der konkreten Gemeinde gibt, auch im Petersdom und nicht nur in der konkreten Gottesdienstgemeinde. In jedem Gottesdienst feiern wir nur Aspekte des Glaubens – das Fragment ist menschlicher Ausdruck des Ganzen. So kann manche Live-Musik von Jugendlichen die Botschaft des Glaubens „in jugendlichem Gewand" inkarnieren – sie ermutigt das Christentum gewissermaßen zum Live-Auftritt.[6]

„Was sie nicht singen, glauben sie nicht"[7] – Ein-Prägen durch Musik

Letztes Kriterium zur Beantwortung der oft leidigen Frage, was im Gottesdienst gesungen werden kann, sollte die Beziehung zwischen dem

Gesang bzw. der Musik und dem liturgischen Moment sein.[8] Die Musik muss in einem sinnenfälligen Zusammenhang zum Augenblick der liturgischen Handlung stehen: So muss ein Musikstück zu Beginn sammeln und das Ankommen ermöglichen, ein Antwortgesang sollte eine Antwort auf den gehörten Lesungstext bzw. ein möglicher Dialog mit diesem sein. Erst nach dem II. Vaticanum wurde neu erschlossen, dass „Musik mit ihren unendlichen Möglichkeiten des Ausdrucks das Wort erst wirklich in die Herzen der Menschen einströmen lässt, ihm dort Heimatrecht gewährt, es dort von allen Seiten abwägt, durchleuchtet, aufschließt."[9]

Auch die Musik muss sich fragen lassen, wie weit sie zur Feier, zum Anhalten und Vertiefen beiträgt, schließlich selbst zum liturgischen Symbol wird. Vertraut gewordene Sätze können viel später, vielleicht in Situationen der persönlichen Unsicherheit, nachhaltig werden und neu zu sprechen beginnen. Gerade Texte, die mit eingängigen Melodien gesungen werden, prägen sich mitunter für ein ganzes Leben ein. So ist die Aufgabe, über zu singende Texte zu entscheiden, überaus verantwortungsvoll und das gemeinsame Überlegen, ein Moment liturgischer Bildung.

„Charismen schnüffeln" – ein Nachspiel

Niemand muss alle diese Anforderungen in sich vereinigen. Nicht jeder Religionslehrer ist ein fantastischer Musiker und umgekehrt ist nicht jeder Musiker ein Theologe. So kann es im konkreten Fall sinnvoll sein, ohne gemeinsamen Gesang Gottesdienst zu feiern oder Instrumentalmusik einzuspielen, weil nicht die richtigen Leute zusammen sind, um zu singen oder weil niemand ein Instrument spielt.

Doch können hier die verschiedenen Charismen von Jugendlichen und Erwachsenen in einer liturgischen Feier zusammenwirken und sich entfalten. Der „Geruch" einer liturgischen Feier wird sich auch für Jugendliche schlagartig verändern, wenn es gelingt ihre „Charismen zu erschnüffeln" und die Menschen sich mit ihren (Sprach-)Fähigkeiten einbringen.[10]

Nicht gedruckte Noten begeistern für die Musik, sondern das Erleben von Musik und von Menschen, die Musik machen.

Joachim Fischer
Abteilung Schulpastoral

1 Vgl. Bitsch-Molitor, Mechthild: Gelebten Glauben üben. Liturgisches Lernen am Beispiel Musik; in: Religionsunterricht heute, 03-04/2006, S. 41-45. Sie weist darauf hin, dass die „Feierkultur unserer Gottesdienste (...) sich erheblich von der unserer sonstigen Feste" und nicht zuletzt der Feierkultur Jugendlicher unterscheidet. (S.41).
2 Vgl. Zöller, Christa: Die Inszenierung des Heiligen. Religiöse Signaturen in der jugendlichen Musikkultur; in: Lebendige Seelsorge 58. Jg. Heft 2/2007, S. 109-115. Sie weist auf den Zusammenhang zwischen Musik und Formen jugendlicher Religiosität hin.
3 Vgl. Sellmann, Matthias: Jugend und Religion. Oder: Nietzsches Enkel, Nietzsches Erben; in: Jugend und Gesellschaft, Heft 4/2002, S. 1-8.
4 Vgl. den Artikel von Pater Manfred Kollig in diesem Heft.
5 Das kann ein Song von Pink Floyd sein, den man dem Lehrer oder der Lehrerin als „seine/ihre Musik" abnimmt oder eine Kantate von Johann Sebastian Bach.
6 Vgl. Sellmann, Matthias: „...denn Gott ist schön." Begründung und Chancen eines ästhetischen turns der Jugendpastoral; in: Lebendige Seelsorge, 58. Jg. Heft 2/ 2007; 103-108.
7 Dieses Zitat wird Martin Luther zugeschrieben. Bitsch-Molitor, Mechthild (2006); S. 42.
8 Vgl. Hahnen, Peter: Lieder als Liturgie? in: Katechetische Blätter, Jg. 132, Heft 3/ 2007;S. 223-225.
9 Bretschneider, Wolfgang: Abbruch oder Aufbruch in der katholischen Kirchenmusik? in: Richter, Klemens; Sternberg, Thomas (Hrsg.): Liturgiereform – eine bleibende Aufgabe. 40 Jahre Konzilskonstitution über die heilige Liturgie. Münster 2004, S. 114-125; hier S.124.
10 Bretschneider, Wolfgang: (2004) sieht den Kirchenmusiker als „Charismenschnüffler", mit der Aufgabe, die musikalischen Charismen in der Gemeinde zu entdecken; S.125.

„Der Raum baut an der Seele"[1]

Liturgie in den Räumen der Schule

2007 ist für die Berliner Philharmoniker ein besonderes Jahr: Sie feiern ihren 125 jährigen Geburtstag. Sie spielten aus diesem Anlass nicht im El Escorial in Madrid, oder in der Royal Albert Hall in London oder im Palazzo Veccio in Florenz, sondern im Kabelwerk Oberspree in Berlin. In einer alten Werkhalle, geprägt durch grauen schmutzigen Beton, Eisenträger und verlassene Maschinen, ertönen Werke von Wagner und Brahms. Warum diese Halle für dieses Jubiläum? Mindestens dreierlei Momente sind wirksam: In Erinnerung an die Gründung der Berliner Philharmoniker spielen sie nun in einer Halle aus der so genannten Gründerzeit, die AEG fasste hier Fuß. Der Start der Berliner Philharmoniker war kein rosiger sondern erwuchs aus einem Streit, und das Orchester ging einer eher ungewissen und rauen Zukunft entgegen – der raue Beton, der kalte Stahl und die alten Maschinen geben diese Stimmung wieder. Während der Diktatur des Nationalsozialismus arbeiteten hier 10 000 Zwangsarbeiter. Die Rolle der Berliner Philharmoniker unter Wilhelm Furtwängler war in dieser Zeit äußerst fragwürdig. Im Herbst 2007 erscheint ein Buch, eine Ausstellung und ein Dokumentarfilm, in denen sich die Philharmoniker mit ihrer Geschichte beschäftigen – der Ort des Festkonzerts ist ein Versuch der Auseinandersetzung, ein Schritt zur Versöhnung.

Der Raum verleiht diesem Konzert einen besonderen Charakter. Es ist nicht nur eine nackte Maschinenhalle, sondern ein geschichtsträchtiger Ort, der mit der Geschichte des Orchesters verwoben ist. Der Ort ist nicht neutral. Seine Bedeutung schwingt immer mit. Der „Genius Loci" [2] spielt bei diesem Konzert eine wichtige Rolle.

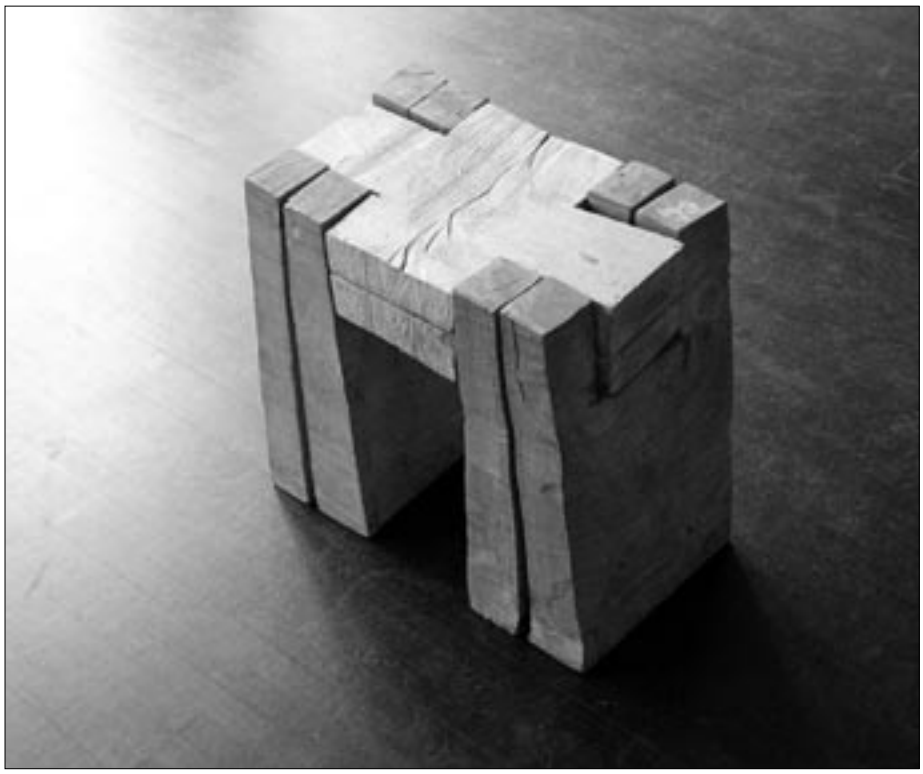
Szenenwechsel

Ein ökumenischer Wortgottesdienst wird zum Abschluss einer Religiösen Schulwoche, wie bei jeder Schulwoche, geplant. Im Zentrum dieser Woche standen für die Schüler und Schülerinnen der Jahrgangsstufen 9, 10 und 11 Gespräche über Hoffnungen, Wünsche und Pläne: Was sind zentrale Orientierungspunkte in meinem Leben? Woran halte ich mich und woran glaube ich? Wir Referenten planen nun zusammen mit interessierten Schülern den Wortgottesdienst, um einige dieser Eindrücke sicht- und hörbar zu machen. Als Ort für den Gottesdienst wählen wir

die Aula der Schule. Sie liegt im „Zentrum" der Schule, denn hier finden zentrale Ereignisse der Schule statt: Sie ist ein Ort des Theaters, der Feststunden, der Ansprachen und der Schulentlassung, also des „Spiels" und „Festes". Zentrum, Spiel und Fest sind die Bedeutungen, die dieser Raum anbietet:

In Abkehr zu den üblichen Veranstaltungen nutzen wir nicht die vorhandene Bühne sondern die räumliche Mitte der Aula. Diese Mitte, das „Zentrum", bleibt leer. Die „...freie Mitte ist Ausdruck der Erwartung eines sich schenkenden ganz Anderen und zugleich der Verweis auf ihn."[3] Diese freie Mitte verweist auf Gott, „...der inmitten seiner Gemeinde Wohnung nehmen will."[4] Über diese „Mitte der Freiheit Gottes"[5] hinweg nehmen sich die Besucher gegenseitig wahr. Das Zentrum der Schule ist, wenn man so will, für einen Moment ein zentraler Handlungsraum Gottes. In diesem Handlungsraum sollen die Erfahrungen der Religiösen Schulwoche sichtbar gemacht werden. Durch ein Anspiel, Sprechmotetten oder Gesten werden die Gewissheiten und Ungewissheiten, der Zweifel und der Glaube, die in dieser Woche Gegenstand vieler Gespräche waren, erzählt, vorgetragen, gedeutet und verfremdet.

Der Focus des Gottesdienstes liegt aber nicht nur auf diesem Raum in der Mitte. Um diese Mitte herum versammeln sich die Gottesdienstbesucher in einer ellipsenförmigen Sitzordnung.[6] Zum Zentrum reihen sich zwei weitere



„Bühnen“ in den Brennpunkten der Ellipse. Gott teilt sich uns Menschen in der Gemeinde der Feiernden durch sein Wort und durch Brot und Wein mit. In den beiden Brennpunkten befinden sich daher ein Tisch des Wortes und ein Tisch des Brotes. Der Tisch des Wortes, ein Lesepult aus dem Inventar der Aula, dient als Ort der Wortverkündigung, der Predigt, des Segens und der Sendung. Den Tisch des Brotes symbolisiert ein grob geschnittener Tisch aus mehreren Eichenholzplatten aus dem Fundus der Schulwochenarbeit. Auf ihn wird zum Ende des ökumenischen Wortgottesdienstes verwiesen mit dem Wunsch, dass beide Kirchen eines Tages gemeinsam Eucharistie feiern können. Das „Spiel“ findet also auf drei Bühnen statt: Die freie Mitte – Tisch des Wortes – Tisch des Brotes.

Das „Spiel“ sollte einen festlichen Rahmen erhalten, so dass es sich auch als ein würdiges heiliges „Spiel“ erweist. Zumindest für einen Moment sollte deutlich werden, dass die Aula der weltlichen Nutzung entzogen wird.[7] Der Raum sollte etwas spüren lassen vom Geheimnis und der Herrlichkeit Gottes: Diese Feier steht nicht unter dem Zeichen der Schule oder der Religiösen Schulwochenarbeit, sondern unter dem Zeichen des Kreuzes. Weithin sichtbar steht dem Eingang der Aula gegenüber ein Kreuz. Dargestellt wird es durch Zwischenräume, die vier, je ein Quadratmeter große Bilder zeichnen. Auf den Bildern wird der Versuch sichtbar, mit abstrakten Strukturen in blau, weiß, gelber Farbgebung „das Leben“ mit seinen ruhigen und dynamischen Seiten, mit seinen dunklen und hellen Momenten zu erfassen. Vor dem Lesepult liegt auf einem kleinen Tisch gut sichtbar die Großausgabe der Bibel. Das Kreuz, das Lesepult mit der Bibel und der Eichentisch werden zu Beginn gezielt ausgeleuchtet, andere Bereiche der Aula dagegen nur schwach. Beim Betreten des Raumes wird sofort deutlich, dass ein „heiliges Fest“ in Kürze beginnen wird. Im Psalm 29,9 heißt es: „In seiner Halle spricht alles: Ehre!“(In der Übersetzung nach Martin Buber und Franz Rosenzweig).

Die Aula, ein Raum für zentrale Veranstaltungen des Schullebens, unterstreicht das Anliegen dieses Gottesdienstes: die zentralen Fragen des Lebens. Auch hier ist der Ort nicht neutral. Im Gegenteil - der Raum focussiert auf das, was unbedingt angeht und bietet dazu für das „Spiel“ verschiedene Bühnen, auf denen das „heilige Fest“ gefeiert wird. Letztendlich kann die Bedeutung des Raumes im Gottesdienst nicht ignoriert werden, denn der Raum baut an der Seele des Besuchers,[8] und der Raum spricht eine eigene Sprache.[9]

Zweiter Szenenwechsel

Angedacht ist ein Gottesdienst in der Eingangshalle einer Schule. Tagtäglich gehen hier die Schülerinnen und Schüler, die Lehrerinnen und Lehrer und Eltern ein und aus. Dieser Raum stellt in der Regel den ersten Kontakt mit der Schule dar. Die Eingangshalle ist angereichert mit Plakaten in verschieden Farben, mit Aushängen und einigen Wegweisern. Auf dem ersten Blick wirkt die Halle unübersichtlich und verwirrend.
Die Besucher werden mit einer Vielzahl von Farben, Formen und Schriften „willkommen“ geheißen.

Diese Bedeutung des Raumes ist ein Anknüpfungspunkt für den Gottesdienst: „Du bist willkommen“. Im Gegensatz zur bunten

Ausgestaltung der Halle und zum roten Fliesenboden wird nun ein sehr langes weißes Tuch über den Boden drapiert. Es beginnt zwischen den Doppeltüren des Eingangs und führt leicht mäandrierend zur gegenüberliegenden Wand. Diese Wand besteht aus mehreren Sichtbetonplatten. Das Tuch wird hier zusammengerollt und vertikal an der Wand bis zu einer Höhe von 2,5m befestigt. Dabei schneidet das Tuch eine gut sichtbare horizontale Fuge zwischen zwei Sichtbetonplatten. Die horizontale Fuge umfasst annähernd die gesamte Schule, vorbei an Klassenräumen, Fachräumen und Verwaltung. An der Schnittstelle wird diese Linie unterbrochen. Der Blick wird in eine andere Richtung gelenkt. Eine vertikale Richtung wird sichtbar. Im Schnittpunkt wird ein Kreuz sichtbar. Das Immanente wird hier unterbrochen durch das Transzendente. An dieser Stelle ist sichtbar, Gott ist hier zugegen.

Der Gottesdienstbesucher wird am Eingang von dem Tuch empfangen und weiter in den Raum geleitet. In der Mitte des Raumes stehen in einem Halbkreis Stühle mit Blickrichtung zum Kreuz. Ab hier wird der Blick des Besuchers durch das Tuch weitergeleitet zum Kreuz. „Du bist eingeladen und willkommen“ ist die Botschaft, die seit Betreten des Raumes spürbar wird. Rechts und links des Tuches stehen ein Lesepult und ein Tisch. Das Kreuz wird durch einen kleinen Strahler ausgeleuchtet.

Diese Ausgestaltung kann natürlich variiert werden: Eine andere Sitzordnung wäre denkbar (z.B. eine Ellipse, siehe oben). Unterschiedliche Darstellungsweisen können durch das Tuch sichtbar gemacht werden; breit ausgefaltet, ganz schmal oder zerrissen: Eine Einladung z.B findet nicht immer den gleichen Anklang, sondern sie kann mit Vorsicht oder Widerwillen besetzt sein. Unterschiedlich farbige Tücher können je nach räumlicher oder thematischer Gegebenheit, z.B. liturgische Farben, verwendet werden. „Ein guter Raum verhilft zu einer anderen Weise des Hörens...“[10]. Der Raum des Gottesdienstes muss ein präziser Raum[11] und repräsentativ ausgerichtet sein[12]. Es sollte erfahrbar werden, dass der „Ehrenschein“[13] Gottes in diesem Raum wohnt.

Auch in Zeiten, wo Zeit ein sehr knappes Gut an Schulen geworden ist, lohnt sich das Augenmerk auf die Auswahl und Gestaltung des Raumes. Wie im Unterricht kann ein Raum und seine Gestaltung unterstützen oder behindern. Die Gestaltung ist oft mit einfachen und kostengünstigen Mitteln möglich. Im Kontakt mit Vertretern des Fachbereichs Kunst können gute und praktikable Lösungen gefunden werden, die für einen längeren Zeitraum Anwendung finden: Seit vier Jahren begleitet eine Kreuzinstallation und ein roh gesägter Eichentisch die Religiöse Schulwochenarbeit. Dadurch entfällt die ständige Suche nach entsprechender Ausstattung, wodurch eine große zeitliche Entlastung spürbar wurde.

Eine gute Ausleuchtung spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Mit zwei bis drei Strahlern können zentrale Punkte im Gottesdienst ausgeleuchtet werden. Raumprobleme können durch eine gute Lichteinstellung entschärft werden. Hilfreiche Ansprechpartner für die Lichttechnik sind häufig in der Schülerschaft zu finden.

Rückblende

Das Jubiläumskonzert der Berliner Philharmoniker wurde live in das Sony Center übertragen. Die moderne Architektur, das Spiel mit Licht, Glas und Stahl des Centers ist sehr beeindruckend. Natürlich ist eine Liveübertragung nicht mit einem Livekonzert zu vergleichen. Die Besucherzahlen im Sony Center waren allerdings noch geringer als erwartet. Nur eine Handvoll Hörer war anwesend. Vielleicht stellte dieser Raum im Gegensatz zum Kabelwerk, wo die ursprüngliche Aufführung stattfand, nicht den passenden Resonanzboden für Wagner, Brahms und das Jubiläum der Berliner Philharmoniker dar.

Markus Mischendahl
Abteilung Schulpastoral

1 Vgl. Steffensky, Fulbert: Der Seele Raum geben; in: Benn, Martin (Hrsg.): Heilige Räume, Frankfurt 2006, S. 19.
2 Vgl. Kollig, Pater Manfred: Versöhnung in der Messehalle; in: Garhammer, Erich (Hrsg.): Lebendige Seelsorge, Heft 1, Jg 58, 2007, S. 38f.
3 Gerhards, Albert: In der Mitte der Versammlung, Trier 1999, S. 26.
4 Gerhards, Albert: (1999), S. 26, vgl. auch Lettmann, Bischof Reinhard: Feiert und seht, dass ich Gott bin; in: Richter, Klemens; Sternberg, Thomas (Hrsg): Liturgiereform – eine bleibende Aufgabe, Münster 2004, S.13f.
5 Gerhards, Albert: (1999), S. 25.
6 Vgl. Richter, Klemens: Kirchenräume und Kirchenträume, Freiburg 1998, S. 67 ff.
7 Vgl. Lettmann, Bischof Reinhard: (2004), S. 13.
8 Vgl. Steffensky, Fulbert: (2006), S. 19.
9 Vgl. Kollig, Pater Manfred: S. 5 in diesem Heft
10 Steffensky, Fulbert: (2006), S. 25.
11 Vgl. Steffensky, Fulbert: (2006), S. 25.
12 Vgl. Sellmann, Matthias: ...denn Gott ist schön; in: Lebendige Seelsorge, Heft 2, Jg 58, 2007, S. 106.
13 Vgl. Lettmann, Bischof Reinhard: (2004), S. 13.

„Ihr seid ein Segen!"

Die Kraft von Ritualen

Alltagsbeobachtungen

Haben Sie Rituale in Ihrer Schule? Beim Betreten des Schulgebäudes, beim Passieren der Verwaltung, in den Pausen, bei Unterrichtsbeginn? Oder reihen sich nur ein paar Gewohnheiten aneinander? Nicht alles, was ein Mensch in schöner Regelmäßigkeit immer wieder macht, vom Zähneputzen und der Zeitungslektüre beim Frühstück bis zu den täglichen Tagesthemen vor der Nachtruhe, ist schon ein Ritual. Welche Rituale beobachten Sie bei Ihren Schülerinnen und Schülern? Welche Ausdrucksformen wählen sie, um etwas von ihrem Leben deutlich zu machen, etwas, das sie unverwechselbar macht zum Beispiel? Wie drücken sie symbolisch ihr Lebensgefühl aus? Viele Begrüßungen haben rituelle Qualität, etwa in der Art, sich – manchmal noch etwas unbeholfen – um den Hals zu fallen oder der lässige Gruß, der schon das Heben der Hand als Anstrengung andeutet. In der Art und Weise zu tanzen und in der Mode drückt sich ritualisiert ein Lebensgefühl aus - über die Bedeutung der halb heruntergelassenen Hosen in schulischen Zusammenhängen darf spekuliert werden. Die Inszenierung des gemeinsamen Essens zwischen Pizzadeckeln und vor dem DVD-Film hat ebenfalls Qualitäten eines modernen Rituals.

Begriffsunterscheidung

Symbole und Rituale weisen im Gegensatz zu Gesten und Gewohnheiten über ihre unmittelbare Bedeutung hinaus. Rituale sind symbolisch verdichtete Handlungen, in denen Wirklichkeit gedeutet wird. Sie haben gleich bleibende Handlungsabläufe. Weiterhin ist konstitutiv, dass sie in Gemeinschaften verwurzelt sind. Sie entlasten den Einzelnen wie auch Gruppen davon, sich ständig umfassend zu vergewissern und sich für jede Situation neu über Befindlichkeiten und Bedarfe zu verständigen. Sie weisen über sich selbst und ihre unmittelbare Bedeutung hinaus. Individuellen und kollektiven Gewohnheiten dagegen fehlt das Moment von Deutung. Sie stellen gleichsam einen Kurz-Code zum Informationsaustausch zur Verfügung. Gleiches leisten Signale und Gesten.

Rituale sind Abläufe, die auch durch die Wiederholung Bedeutungszusammenhänge aktivieren und sich der gemeinsamen Deutung gewiss sind. Sie konstituieren gemeinsame Werte, Vorstellungen und Normen einer Gruppe oder einer Institution, symbolisieren und inszenieren sie.[1] Rituale sind geprägt durch Gestik, Mimik, Körperhaltung, Accessoires, Positionierung, Orientierung und Bewegung im Raum. Ihr Wesen erschließt sich nur denen, die sich in die Vollzüge einbinden lassen. Erst dann, wenn sich die Aufmerksamkeit vom äußeren Ablauf weg nach innen richten kann und die über das Zeichenhafte hinausgehende Bedeutung mehr erahnt als verstanden wird, erreichen

Rituale die Seele. Rituale sind poetische Akte, die der gemeinschaftlichen Vergewisserung konstitutiv bedürfen. Menschen verlangen nach symbolischen Handlungen, die ihrem Leben Struktur, Bedeutung und Verbundenheit geben.

Gemeinschaftsrituale sichern den Raum, in dem soziale Unsicherheiten und kommunikative Spannungen ihren Platz haben können. Das regelmäßige ritualisierte Gruppengespräch in der Lerngruppe sichert die Zeit und schafft den Platz, solche Situationen zu lösen und für das Wachstum der Jugendlichen zu nutzen. Sie befreien von der momentanen Verfasstheit, garantieren Regelmäßigkeit und Regeln, stellen feste Formen sowie Sprach- und Kommunikationsmuster zur Verfügung. Ihr Vollzug weist über das Regelsystem selbst hinaus und signalisiert, dass der Einzelne und die Gruppe in ihren gesamten Anlagen und Potenzialen präsent sein können.

Rituale und wachsende Menschen in der Schule

In der Schule haben wir es mit jungen Menschen in ständigen Entwicklungs- und Transformationsprozessen zu tun. Gerade die Rituale, die sich auf Übergänge und Durchgänge beziehen, stellen wichtige Orientierungshilfen zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung wie der psychischen Integrität dar. Sowohl in den offensichtlichen und formalen Übergängen in die nächste Klasse oder Schule, wie auch in den inneren Prozesse der kognitiven, körperlichen, emotionalen, ästhetischen Entwicklung von Jugendlichen und Kindern wird die Brüchigkeit und Ungewissheit des Lebens offenbar. Ob der neue Lebensabschnitt die Hoffnungen erfüllen wird? Angst und Unsicherheiten bleiben, sind häufig die bestimmenden Gemütsverfassungen. Dann wird es darauf ankommen, nicht nur mit pädagogischer Aufmerksamkeit und Gesprächsbereitschaft zu reagieren (so wichtig das ist), sondern darüber hinaus Formen zu finden, die gleichsam rituell verdichtet die Zusage Gottes „Ihr seid ein Segen!“ zum Ausdruck bringen. Es ermöglicht, sich vom Alten zu lösen und die Schwelle zum Neuen zu überschreiten und sich dort zurechtzufinden. Das Ritual wirkt stärkend und wird gleichsam identitätssichernd.

Wie kann das gehen? Wir kennen Segensrituale bei Kindern, das Kreuzzeichen auf der Stirn, das Hand auflegen, die stärkende Hand im Rücken bis hin zur Umarmung, die Sicherheit gibt. Solche unmittelbaren, körperlichen Segens-Formen sind in der Schule, gar innerhalb der Klasse, oft nur schwer vorstellbar. Selbst in Gottesdiensten kommen sie (zu) selten vor. Wir kennen und erleben eher die verbale und in Gesten angedeutete Form des „Fernsegens“ – die ja im Übrigen so falsch gar nicht ist, da der Segen Gottes ja auch von Ferne kommt. Aber es lohnt sich, einen Augenblick über die Haltung nachzudenken, die sich hinter den Segensritualen verbirgt: Es kommt die unendliche Zuwendung Gottes, das bedingungslose Akzeptieren des wachsenden Lebens, die unbegrenzte Zuversicht in die Zukunft und die allumfassende Zusage für das Leben zum Ausdruck.

Es geht um die Zusage, die junge Menschen brauchen, um gestärkt mit aufrechtem Rücken und voller Zuversicht in sich selbst ins Leben zu gehen: „Ihr seid ein Segen für die Welt, die Zukunft und Euch selbst!“ – wer das den pädagogischen Ritualen an seiner Schule entnehmen kann, hat viel gewonnen, mehr jedenfalls, als mancher zentral überprüfte Kompetenz-Zugewinn bedeutet. Wie es unlängst ein kluger Schulleiter nach dem Schlussapplaus eines Schülerkonzertes den Solisten gegenüber zum Ausdruck brachte: „An diesen Respekt für Eure Leistung werdet Ihr Euch länger und häufiger erinnern als an die Noten in den zentralen Prüfungen.“

Rituale am Übergang

Besonders die Festzeiten lassen im Alltag die tiefere Wirklichkeit durchscheinen. In den Schulen dürfen Feste und Feiern nicht zu Appendices des vermeintlich bedeutsameren Unterrichtstages verkommen. Es geht um pädagogisches Handeln: Das bedeutet, dass ein besonderer Geist die Arbeit prägt. Ritualisierte Abläufe zu Anfang und Ende der Schulzeit, des Schuljahres und vor den Ferien helfen, Übergänge zu gestalten; Unsicherheiten werden aufgefangen, Ängste oder Freude ausgedrückt, die Vereinzelung aufgelöst. Gleichzeitig wird die Bedeutung des Übergangs für die ganze Schulgemeinde deutlich.

Klassische Anlässe oder Zeiten für ritualisierte Gestaltungen sind der Anfang und das Ende einer Schulwoche, eines Schultages oder – etwa im Fach Religion – der Anfang und das Ende einer Schulstunde. Rituale helfen, diese Situationen zu gestalten. Dem Stundenende wird in der Regel wenig Beachtung geschenkt, es ist aber ebenfalls von Bedeutung. Zu ihm gehören das Abrunden der Arbeit und der gute Wunsch für das Kommende. Solche Alltäglichkeiten sehen manch-

mal aus wie gute Gewohnheiten. Als Rituale jedoch tragen sie in sich die Qualität des Segens, ohne dass sie deshalb gekünstelt wären. Aber es macht einen Unterschied in der Haltung aller Beteiligten, der LehrerInnen wie der SchülerInnen.

Die persönlichen Gedenktage der SchülerInnen können ritualisiert begangen werden. Der Lehrer gratuliert dem Geburtstagskind im Namen der gesamten Klasse, es kann der Segenswunsch für das neue Lebensjahr dazu gehören.

Außergewöhnliche Anlässe benötigen angemessene Formen von Ritualen. Wenn z. B. ein Lehrer oder ein Schüler stirbt, sind wir auf rituelle Formen angewiesen, um unserer Trauer und unserer Hilflosigkeit Ausdruck zu verleihen. Besonders in solchen Situationen vermögen Rituale in ihren symbolischen Vollzügen einen Bedeutungszusammenhang zu repräsentieren. Das Bild, das in einer Nische der Pausenhalle aufgestellt wird, die Möglichkeit, davor Blumen und andere Gegenstände abzulegen, vielleicht ein Trauerbuch – das macht die Situation lebbar, lässt nicht erstarren, nimmt sie ins Leben. Hinzu kommt, dass derartige Rituale im Raum der Schule (wie auch sonst) bildenden Charakter haben. Sie drücken aus, wofür die Worte fehlen, wo die Stimme versagt, wo die Emotion übermächtig wird.

Vielleicht ist das – ganz unabhängig von Dogma und Kirche – eine der wesentlichen Funktionen jeder Religion: dass sich die Menschen ausdrücken können in einer Weise, die über sie selbst hinaus weist. Sie versichern sich mitten im Leben seiner Unverfügbarkeit, seiner Begrenztheit und gleichzeitig seiner unausschöpfbaren Größe. Sie halten inne, spüren, dass es immer noch „mehr als Alles gibt“. Sich zugehörig zu fühlen zum Ganzen, zur verheißenen Fülle des Lebens, diesen Segen zu spüren und dafür Rituale zu haben – dafür sind die Religionen da.

Michael Sandkamp
Abteilung Schulpastoral

---

1 Vgl. hierzu wie insgesamt den lesenswerten Artikel: Orth, Peter: Rituale in der Schule; in: Religionsunterricht heute, 33. Jahrgang 2005 (Heft 2 - Juli), Hrsg.: Dezernat Schulen und Hochschulen, Bischöfliches Ordinariat Mainz, S.18

Gott im Wort feiern

Vorbereitung eines Wortgottesdienstes

Der vorliegende Artikel möchte Anregungen zur Vorbereitung von Wortgottesdiensten in der Schule geben. Die Ideen hierzu sind aus meiner Tätigkeit als Schulseelsorgerin an der Sophie-Scholl-Gesamtschule in Hamm entstanden, deren SchülerInnen sowohl aus Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf als auch aus eher bürgerlich geprägten Stadtteilen kommen. Zusammen mit den Fachkonferenzen katholische und evangelische Religion habe ich dort in den vergangenen acht Jahren ökumenische Wortgottesdienste vorbereitet, durchgeführt und reflektiert. In den zurückliegenden Jahren ist es uns gelungen eine Gottesdienstkultur zu entwickeln, die von sehr vielen KollegInnen und auch von der Schulleitung mitgetragen, mitgestaltet und wertgeschätzt wird.

Rahmenbedingungen für einen Gottesdienst

Im Folgenden gebe ich einige Hinweise zur Gestaltung eines Wortgottesdienstes. Inwieweit sie sich auf andere Schulen übertragen lassen, bedarf einer Klärung vor Ort mit den Beteiligten an der konkreten Schule, da die Rahmenbedingungen je nach Schulform, Tradition, Räumlichkeiten und Größe einer Schule sehr unterschiedlich sind.

Anlässe und Themen:

Viele Anlässe ergeben sich bereits aus dem **Schulalltag**. Zu **Beginn des Schuljahres** bietet sich die Möglichkeit, die neuen SchülerInnen zu begrüßen und sie in ihrer Schule willkommen zu heißen. Am Tag der **Zeugnisausgabe** ist ein Gottesdienst mit der Leitidee denkbar „vor Gott darfst du Fehler machen“, „jeder hat Talente und Begabungen“ oder „was in uns steckt“. Für **Entlassfeiern** sind Motive und Themen wie „Weg“, „Freiheit“, „Abschied und Neuanfang“, „Zukunft“ denkbar. Weitere Anlässe können **Schulfeste, Gedenktage, Projektwochen, Jubiläen** sein. Manchmal bietet der **Unterricht**

Anknüpfungspunkte für einen Gottesdienst, beispielsweise um eine Reihe abzuschließen. An manchen Schulen ist sicherlich auch eine fächerübergreifende Vorbereitung (Kunst, Musik, Religion, Deutsch) möglich. Im **Kirchenjahr** eignen sich besonders die geprägten Zeiten, um deren zentrale Botschaft und Bilder in einer Feier aufzugreifen. Zu bedenken ist, dass an Weihnachten und Ostern Ferien sind, und dass es wohl möglich ist, sich in der Schule auf diese Feste einzustimmen und vorzubereiten (österliche Bußzeit, Adventszeit), dass sie in der Schule aber nicht gefeiert werden können. Es ist auch möglich, **die Lebenswelt** der SchülerInnen in den Blick zu nehmen und sie selbst befragen: „Was beschäftigt euch?“ „Welche Sehnsüchte, Fragen, Hoffnungen, habt ihr?“ Wahrscheinlich werden die Themen Freundschaft, Liebe, Partnerschaft, Umgang mit Sterben und Tod, die Frage nach dem Sinn des Lebens und der eigenen Identität sowie die Gestaltung der Zukunft zur Sprache kommen. Unabhängig vom Thema des Gottesdienstes sind folgende Fragen mit den SchülerInnen zu bedenken: „Was müsste ein Gottesdienst aufgreifen, damit du vorkommst?“ „Was ist uns wichtig?“ „Welche Leitidee zieht sich durch den Gottesdienst?“

Zeiten

Einen Gottesdienst im Zusammenhang mit einem Festakt in der Schule (z. B. Abschluss), feiern wir eine Stunde vorher, damit er hierzu in einem unmittelbarem Zusammenhang steht. Gottesdienste während des Schuljahres finden häufig in der ersten Stunde statt. Die SchülerInnen, die freiwillig den Gottesdienst besuchen (nie mehr als 200) werden von ihren KlassenlehrerInnen begleitet. Alle, die nicht am Gottesdienst teilnehmen, werden entsprechend dem Vertretungsplan unterrichtet.

Orte

An unserer Schule wählen wir die nahe gelegene Kirche für die Feier der Gottesdienste. Hier lädt die Atmosphäre zum Still-werden ein. Auch möchten wir den SchülerInnen die Erfahrung eines besonderen Raumes ermöglichen, da viele von ihnen aus Elternhäusern kommen, in denen der Gottesdienstbesuch nicht mehr vorkommt. Für Klassengottesdienste kann man den Klassenraum herrichten. Manche Schulen verfügen über einen Raum der Stille, eine schöne Aula, einen großen Eingangsbereich, eine Kapelle, eine Turnhalle. Situation, Anlass und Anliegen beeinflussen die Wahl des Gottesdienstraumes. [1]

Mögliche Grundstruktur eines Wortgottesdienstes

Nachdem sie sich versammelt haben, bereiten sich die Feiernden auf das Wort Gottes vor. Die Verkündigung steht im Zentrum und dann gehen alle mit dem Wort Gottes in ihren Alltag zurück[2].

Sich versammeln

Mit Hilfe eines symbolischen Impulses möchte ich Sie im Folgenden anregen, sich vorzustellen, was sich alles ereignet, wenn wir uns zum Gottesdienst versammeln.

Auf einer Holzschale liegt in der Mitte eine Kugel. Die Kugel wird angedreht und bewegt sich schnell auf der Schale, immer im Kreis; kurz bevor sie in der Mitte zur Ruhe kommt, wird sie erneut angedreht, wieder dreht sie sich schnell. Es dauert eine ganze Zeit, dann endlich kommt die Kugel in der Mitte zur Ruhe.

Ähnlich ist es bevor der Gottesdienst beginnt: Alle sitzen körperlich an-

wesend in ihren Bänken. Gedanken, Herz, und Sinn sind manchmal anderswo und noch lange nicht angekommen. Die Versammelten kommen mit ihrer eigenen Geschichte und Erfahrungen, mit ihrer Stimmung und ihren Gefühlen. Manch eine „Kleinigkeit" beschäftigt sie: Sie drehen sich schnell um sich, wie die Kugel auf der Schale. Bedenkt man dieses, wird verständlich, dass es ein langer Weg ist, wirklich „da zu sein" und zur Ruhe zu kommen. Um das möglich zu machen, ist es hilfreich, zunächst zu schauen: Wo bin ich? Was sehe ich und was höre ich? Wie sieht der Raum aus? Wer ist noch mit mir da? Wie bin ich da? Kleine Zeichen können ein solches Ankommen erleichtern. Wichtig ist, dass diese Zeichen von allen ohne Mühe zu sehen bzw. zu hören sind. Je nach Anzahl der Schüler und Schülerinnen bieten sich hierzu an: Musik, eine Kugel, die sich auf der Schale dreht und in der Mitte zur Ruhe kommt, ein Ton von einer Klangschale, eine geführte Gedankenreise durch den Raum. Erst dann beginnt der Gottesdienst offiziell mit der **Liturgischen Eröffnung** und **Begrüßung**.

Dem Wort Gottes den Weg bereiten

Der Mensch braucht sich nicht zu verstellen, wenn er Gottesdienst feiern möchte. Jeder darf so kommen, wie er ist, darf sein Leben zur Sprache und unter die Anwesenheit Gottes stellen. Alle unsere Erfahrungen, Freude, Dankbarkeit, Aufgeregtheit, Streit, Verliebtsein, Unruhe, Traurigkeit, Fragen dürfen wir vor Gott bringen. Wir müssen unsere Erfahrungen nicht beschönigen oder glatt machen; wir brauchen auch keine Antworten parat zu haben. Vielmehr geht es um die Wahrnehmung der eigenen Sehnsucht: „Was suche ich bei Gott?" „Wie geht es mir jetzt?" Dabei dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott liebevoll auf unser Leben blickt. Diese Erfahrungen werden im Wortgottesdienst in der Einleitung, im Bußakt, Kyrie und im Gloria zur Sprache kommen.

Die **Einleitung** führt kurz und prägnant in das Thema des Gottesdienstes ein.

Im **Bußakt** wird deutlich, dass menschliches Miteinander auch von Unzulänglichkeiten und Schuld geprägt ist, die ein offenes und wertschätzendes Miteinander behindern. Zu Beginn des Gottesdienstes gestehen wir uns das ein.

Das **Kyrie** (Herr, erbarme dich) ist ein Huldigungsruf nach der Vergebungsbitte: „Ja, du hast dich unser erbarmt." Daher ist es nicht angebracht, das Schuldbekenntnis mit dem Kyrie zu vermischen. Zum Kyrie sollten lobpreisende Bekenntnissätze gewählt werden: „Jesus, du gibst Menschen immer wieder Kraft" – „Herr erbarme dich;" „Jesus, du weißt von unseren Sorgen und Nöten" – „Christus, erbarme dich;" „Jesus, du hast den Tod in Leben verwandelt" – Herr erbarme dich."

Das **Gloria** als lobpreisendes Gebet der Kirche findet seinen Platz nach dem Kyrie. Wir Menschen haben Grund, Gott zu loben und zu preisen. Er vergibt uns unsere Schuld, wir dürfen vor ihm stehen, so wie wir sind. Viele Lieder drücken dies in Melodie und Text aus.

Ein **Gebet**, in dem alle Anliegen, Hoffnungen, Wünsche der Teilnehmenden gebündelt werden und bei dem jeder in einer Zeit der Stille die Möglichkeit hat, seine Anliegen zu bedenken, schließt diesen Teil des Gottesdienstes ab.

Das Wort Gottes verkünden

Die Verkündigung des Wortes Gottes ist Mitte eines Wortgottesdienstes. In unsere Situation wird Gottes Wort verkündet. Gott spricht nicht über unseren Alltag hinweg, sondern sein Wort lässt unseren Alltag in einem anderen Licht erscheinen.

Es gibt viele Anknüpfungspunkte zu den Erfahrungen der SchülerInnen: Das Wort Gottes kann Mut machen, sein Leben in die Hand zu nehmen (Mt 25,14ff: Das Gleichnis vom anvertrauten Geld/ Mt 5,9ff: Vom Salz der Erde und vom Licht der Welt), es kann Trost spenden in Situationen der Angst und Unsicherheit (Lk 8,22ff: Der Sturm auf dem See), es kann darin bestärken, dass bei Gott Vergebung möglich ist (Lk 15,11ff: Das Gleichnis vom barmherzigen Vater), es kann Hilfe sein in Situationen der Erschöpfung (1Kön 19,1-13a: Elia am Horeb), es ermutigt dazu, zu sich selbst zu stehen (1 Sam 17: David und Goliath). Viele Symbole, die auch für SchülerInnen heute bedeutsam werden können, kommen in biblischen Texten vor: z. B. Dunkelheit, Licht, Wasser, Weg). Auch die Psalmworte bieten sich an (z. B. Psalm 139).

Viele biblische Geschichten erzählen von Menschen, die sehnsüchtig auf Jesus warten und ihn finden; ebenso auch von Menschen, die Anstoß am Auftreten Jesu nehmen. In dieser Spannung befinden wir uns heute auch.

Im Wortgottesdienst gibt es auch die Möglichkeit einer szenischen Umsetzung des biblischen Textes: Sei es in einer Aktualisierung, in einem Gespräch oder durch eine spielerische Umsetzung. Immer geht es

darum, den konkreten Bezug zum Heute und Jetzt herzustellen und so Berührungspunkte zwischen den alten Texten und dem Leben der SchülerInnen neu aufzuzeigen.

Mit dem Wort Gottes weitergehen

Bereits während des Gottesdienstes schauen die Betenden auf die Welt, in der das Reich Gottes schon angebrochen ist, und auch noch auf seine Vollendung wartet. Welche Impulse, Anregungen, Ermutigung können wir aus dem Gottesdienst für unser Leben mitnehmen? Mit welcher Einstellung gehen wir aus dem Gottesdienst? Es braucht Zeit, bis wir mit unserem Leben vor Gott da sind, und er mit uns ins Leben gehen kann.

In den **Fürbitten** dürfen wir die Not der Welt und unsere eigenen Nöte und Sorgen vor Gott bringen und sie ihm anvertrauen. Fürbitten sollen nicht moralisierend sein und auch keine indirekte Selbstaufforderung enthalten. Nach den Fürbitten kann sich als gemeinsames Gebet das „**Vater unser**“ mit dem **Friedensgruß** anschließen. Im **Schlussgebet** stehen die Aspekte des gerade gefeierten Gottesdienstes sowie die Perspektive auf Zukunft hin im Vordergrund.

Beendet wird der Gottesdienst mit dem **Segen** und der **Sendung**. Segnen[3] (benedicere) meint: Jemandem etwas Gutes sagen – sich etwas Gutes zusprechen lassen - Gottes gutes Wort erbitten - ein gutes Wort zukommen lassen - daran erinnern, dass Gott seine Hand über uns hält – den Menschen Gutes sagen von mir - von dir und von dem, der alles gut gemacht hat, und Glück und Gelingen für uns will. Segnen kann jeder Christ und Segen kann niemand aus sich heraus geben. So erbitten wir den Segen immer im Namen des dreieinen Gottes. Sendung meint, dass die Feiernden mit dem Auftrag auseinander gehen, in der Welt von Gottes guten Taten durch Wort und Tat Zeugnis abzulegen.

Bei all unserem Tun, ist es wichtig, sich zu vergewissern, dass wir nicht „alles in der Hand haben“. Vor allem und letztlich ist Gott mit im Spiel.

Verena Schrimpf
Abteilung Schulpastoral

1 Vgl. den Artikel von Markus Mischendahl in diesem Heft.
2 Vgl. hierzu Hopf, Bernhard; Kehr, Lucia; Steiner, Edeltraud: Erinnern – danken – feiern Rollenbuch für Leiterinnen und Leiter von Wortgottesdiensten, Mainz 1996.
und Kaufmann, Sr. Esther; Blechschmidt, Meinulf: Wo wohnt unser Gott? Kinder und Familiengottesdienste, Freiburg im Breisgau 2003, S. 7-11.
3 Vgl. hierzu den Artikel von Michael Sandkamp in diesem Heft.

„Wo Gott kein Fest mehr wird, hat er aufgehört, Alltag zu sein” (Kurt Marti)

Liturgische Bildung im („performativen”) Religionsunterricht

Liturgie in der Schule – das machen alle Beiträge dieses Heftes deutlich – bereichert das Schulleben, lässt den Menschen aus seinen Wurzeln leben und bringt ihn seiner wahren Bestimmung, dem Wachsen hin auf die Gegenwart Gottes, näher. Doch neben der Liturgie wird die Religiosität der Schülerinnen und Schüler und ihre Auseinandersetzung mit der Gottesfrage in der Schule auch noch auf andere Weise regelmäßig zur Sprache gebracht: Für alle, die Mitglied einer Kirche sind, verpflichtend und bei fast allen Schülerinnen und Schülern beliebt gibt es den konfessionellen Religionsunterricht.

Religionsunterricht und liturgische Feiern haben unterschiedliche Bestimmungen und Inhalte, verfolgen unterschiedliche Ziele. Und doch gibt es Überschneidungen, gibt es Elemente des liturgischen Feierns, die auf den Religionsunterricht verweisen und gibt es umgekehrt Inhalte des Religionsunterrichtes, die die liturgischen Feiern vorbereiten und die darin aufgenommen werden können.

Nun wird es manche kritische Anfrage an einen Religionsunterricht geben, der so in die Nähe des Glaubensvollzuges angesiedelt wird, dass der eine oder andere befürchtet, der Religionsunterricht, dem es mit den Beschlüssen der Synode von Würzburg (1974) gelungen war, sich von einer vereinnahmenden missionarischen

Katechese abzusetzen und sich ein eigenes, der Verankerung in der Schule als ordentliches Lehrfach angemessenes (Bildungs-)Ziel zu erarbeiten, falle in vergangene Zeiten zurück. Diese Anfragen sind nachvollziehbar und bei der Beurteilung der Entwicklung didaktischer Konzeptionen für den Religionsunterricht zu berücksichtigen.

Hilfreich ist der relativ neue Ansatz des „performativen Religionsunterrichtes", der in letzter Zeit immer mehr Beachtung findet. Lassen Sie uns zunächst erklären, was darunter zu verstehen ist:[1]

Konzept

Dem Konzept des performativen Religionsunterrichts liegt die Beobachtung zugrunde, dass heutige Schülerinnen und Schüler über eine immer weniger ausgeprägte kirchlich-konfessionell orientierte religiöse Sozialisation verfügen, verbunden mit Distanz zu den Kirchen sowie der Zunahme einer subjektiven „unsichtbaren Religion"[2]. Anders gesagt: Im Religionsunterricht kann immer weniger davon ausgegangen werden, dass die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler religiös – insbesondere kirchlich – sozialisiert und erzogen ist. Folglich verfügen sie auch nicht über einen entsprechenden religiösen Erfahrungsschatz, auf den sie zurückgreifen könnten. Religiöse Bildung im Rahmen der Schule hatte seit der Würzburger Synode u. a. zum Ziel, das in Familie und Kirche an Glaubenserfahrung Erworbene reflexiv-nachdenkend zu erschließen. Heute scheint diese Vorgehensweise den meisten Schülerinnen und Schülern den Gegenstand Religion nicht mehr hinreichend verdeutlichen zu können, weil es keine zugrunde liegende Glaubenspraxis mehr gibt. Es stellt sich somit die Frage, wie der konfessionelle Religionsunterricht heute angelegt sein muss, um „den Gegenstand Religion und die spezielle Wirklichkeitserschließung von Religion didaktisch so ins Spiel zu bringen, dass die Schülerinnen und Schüler auf nachhaltige Weise religiöse Kompetenz ausbilden können?"[3]

Will man auf die Folgen dieses Traditionsabbruchs schüler- und sachgemäß reagieren, so sollte der Gegenstandsbereich Religion nicht – wie etwa in einem reinen religionskundlichen Unterricht – distanziert und von einer neutralen Beobachterrolle aus betrachtet werden. Dagegen kritisiert, anknüpfend an das oben Gesagte, ein „performativer" Religionsunterricht- in Abgrenzung von einer reinen Religionskunde und über die jetzige Konzeption des korrelativen Religionsunterrichts hinausgehend - , dass ein bloßes Reden über Religion und den christlichen Glauben im Besonderen substanzlos werde, wenn keine religiösen Erfahrungen mehr vorhanden seien. Aus diesem Grund sei der Religionsunterricht „gezwungen, dem Religionssystem mit seinen Strukturen im Erziehungssystem mit seinen anderen Strukturen Raum zu geben. Lebensweltlich ausgedrückt heißt dies, dass gerade dann, wenn Schüler/innen keinen religiösen Hintergrund mehr mitbringen und sie damit einem Religionsunterricht mit liturgischen Elementen besonders fern stehen, ein solcher am notwendigsten wäre, um dem kognitiven Diskurs eine Erfahrungsgrundlage zu vermitteln."[4]

So soll in einem performativen Religionsunterricht (Unterricht als Inszenierung) versucht werden, „das Erfahrungsreservoir, das nicht mehr vorausgesetzt werden kann, im schulischen Rahmen anzubahnen."[5]

Durch die Aufführung bzw. durch ein Probehandeln – als Ergänzung der reflexiven Erschließung - werde ein tieferes Verstehen ermöglicht.

Auch die Deutschen Bischöfe haben erkannt, dass „der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen" steht.[6] Ihnen ist bewusst, dass dieser „für eine wachsende Zahl von Kindern und Jugendlichen der wichtigste und oft auch einzige Ort der Begegnung mit dem Glauben und der Hoffnung der Kirche ist."[7] Auf die neuen Herausforderungen sei theologisch und pädagogisch kompetent zu antworten.[8] Hierbei könne sich der Religionsunterricht nicht nur mit der Vermittlung von Glaubenswissen begnügen, hinzukommen müsse, „Schülerinnen und Schüler auch mit Formen gelebten Glaubens bekannt (zu) machen und ihnen eigene Erfahrungen mit Glauben und Kirche (zu) ermöglichen."[9] Hierbei verweisen die Bischöfe neben der Möglichkeit, mittels Hospitation und Exkursion Orte gelebten Glaubens aufzusuchen, ebenfalls auf Erkundungsmöglichkeiten innerhalb des Unterrichts selbst. Dabei ist zu berücksichtigen, „dass die Bedeutung der Sprach- und Ausdrucksformen des Glaubens sich nicht hauptsächlich in distanzierter Betrachtung, sondern in ihrem Vollzug, im Probieren erschließt. Sie müssen getan werden, um verstanden zu werden."[10] Wurde schon von anderer Seite im Zusammenhang mit dem performativen Religionsunterricht und einer Inszenierung von Glaubensvollzügen vor der Gefahr der „Profanisierung" gewarnt[11], so geben auch die Bischöfe zu bedenken, dass sich der Religionsunterricht davor wird hüten müssen, „selbst zum religiösen Ort mit eigenen Symbolen und Ritualen zu werden. Es muss deutlich zwischen pädagogischen Ritualen, die

die Unterrichtsstunde, den Schultag und das Schuljahr strukturieren, der didaktischen Erschließung religiöser Praxis im Unterricht auf der einen Seite und den authentischen liturgischen Handlungen und Gebeten auf der anderen Seite unterschieden werden. Gebet und Liturgie dürfen nicht zu pädagogischen Zwecken instrumentalisiert werden."[12] Gleichzeitig verweisen die Bischöfe in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeiten einer Kooperation mit der Schulpastoral, weil gerade sie für alle am Schulleben Beteiligten Erlebnis- und Erfahrungsräume für das Leben- und Glaubenlernen erschließt und somit, wie der Religionsunterricht, „die Ausbildung christlicher Einstellungen und Haltungen" auf Seiten der Schülerinnen und Schüler fördern will.[13]

Ebenso wird in den „kirchliche(n) Richtlinien zu Bildungsstandards für den katholischen Religionsunterricht"[14] darauf verwiesen, dass der Religionsunterricht der Ort sein kann und soll, an dem – und hier möchten wir nur zwei Elemente nennen – die Schülerinnen und Schüler „elementare liturgische Sprach- und Ausdrucksformen" kennen lernen und sich „-während und außerhalb von Gottesdiensten – angemessen in Kirchenräumen" zu verhalten lernen.[15]

Werfen wir zum Schluss noch gemeinsam einen Blick in einige Schulbücher, exemplarisch für die Sekundarstufe I, inwieweit sie das Lernen in diesem Sinne unterstützen. Festzustellen ist, dass in vielen Kapiteln Gebete und Lieder zu finden sind, aber auch Bezüge zu unterschiedlichen liturgischen Feiern hergestellt werden. Die Einzelthemen sind der folgenden Übersicht zu entnehmen:

Religionsbuch	Klasse 5/6
Reihe „Reli" aus dem Kösel-Verlag	Kap. 5 „Zeit gestalten – Zeit für Gott" (ab S. 79), darin besonders: „Gebete ändern" (S. 98) Kap. 6 „Von Gott in Bildern sprechen" (ab S. 99)
Reihe „Treffpunkt RU" aus dem Kösel-Verlag	Kap. 2 „Das Leben feiern" (ab S. 25) Kap. 5 „Menschen beten zu Gott" (ab S. 65)
Reihe „Religion – Sek. I" aus dem Patmos Verlag (Auflage ab 2000): „Zeit der Freude", „Wege des Glaubens", „Zeichen der Hoffnung"	„Himmel und Erde bewegen – vom Beten" (ab S. 74) „Eine einzigartige Gemeinschaft" (ab S. 192), darin besonders Teil 7 „Feste und Feiern" (S. 209f)
Reihe „Grundfassung Religion – Sek. I" aus dem Patmos Verlag (Auflage ab 2006): „Zeit der Freude", „Wege des Glaubens", „Zeichen der Hoffnung"	„Himmel und Erde bewegen – vom Beten" (ab S. 78) „Feste und Feiern" (ab S. 180)

Beispiele

Lassen Sie uns noch an einigen Beispielen konkretisieren, wie eine Verbindung zwischen Religionsunterricht und Liturgie in der Schule geknüpft werden kann.

Wenn Schülerinnen und Schüler elementare liturgische Sprach- und Ausdrucksformen kennen lernen, dann scheint es nicht nur sinnvoll, dass sie möglichst eigene Gebete formulieren und in den Unterricht einbringen, sondern darüber hinaus sollten sie sich auch damit auseinandersetzen, welche Elemente des Gottesdienstes es gibt und welche Gebete ihnen zugeordnet sind. Auf dieser Grundlage wäre es möglich, selbst Gebete für den nächsten (Schul-) Gottesdienst zu formulieren und natürlich auch in den Gottesdienst einzubringen. Das könnte zu einer intensiveren personalen Auseinandersetzung und Identifizierung der Schülerinnen und Schüler mit der liturgischen Feier führen. Umgekehrt könnten Elemente des Gottesdienstes im Religionsunterricht aufgegriffen werden und diesen bereichern.

Ein weiteres Beispiel: Wenn im Zuge der Kirchenraumpädagogik mit Schülerinnen und Schülern eine Kirche aufgesucht wird, dann geht es nicht nur darum, den Kirchenraum zu erschließen, sondern es bietet sich darüber hinaus an, mit einem Gebet oder einem religiösen Lied dem Charakter des Raumes zu entsprechen und

Klasse 7/8	Klasse 9/10
Kap. 4 „Kirche erfahren", darin besonders: „Das Mahl Jesu feiern – Eucharistie" (S. 68f), „Jugend in der Kirche" (S. 72f) Kap. 7 „Nach Gott fragen" (ab S. 109)	Kap. 3 „Wege zur Mitte", darin besonders: „Mit Gott reden – aber wie?" (S. 48f) Kap. 6 „Hoffnung über Grenzen hinaus" (ab S. 97)
Kap. 3 „Glaube braucht Zeichen" (ab S. 31) Kap. 10 „Spuren des lebendigen Gottes" (ab S. 133)	Kap. 7 „Himmel auf Erden?" (ab S. 91) Kap. 11 „Kirchen-Räume" (ab S. 149)
„Wozu die Kirche gut ist" (ab S. 182), darin besonders Teil 2: „Den Alltag übersteigen" (S. 184f)	„Gott – Das wichtigste Thema" (ab S. 68), darin besonders Teil 10 „Lebendige Erfahrungen" (S. 96f)
„Wozu die Kirche gut ist" (ab S. 154), darin besonders Teil 2: „Den Alltag übersteigen" (S. 158f)	Das Buch erscheint Herbst 2007

zumindest in einem Verhalten auf Probe den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu einer Gebetspraxis zu eröffnen. Abschließend ein bibeldidaktischer Hinweis: Texte der Heiligen Schrift begegnen Schülerinnen und Schülern sowohl im Religionsunterricht als auch im Gottesdienst. Sich im Religionsunterricht nicht nur diskursiv mit diesen Texten auseinanderzusetzen, sondern sie auf eine Weise „zum Klingen zu bringen" und so zu erschließen, dass religiöse Erfahrungen ansatzweise im Religionsunterricht selbst möglich werden, ergänzt die Sicht auf die Dinge. Bereits das intensive und sehr persönliche Wahrnehmen eines Textes (z.B. einer neutestamentlichen Heilungsgeschichte) bis in seine einzelnen „starken Worte" hinein, besonders aber, sich persönlich in den Ablauf des Geschilderten und in die handelnden Personen hinein zu versetzen, kann religiöse Erfahrungen auch im Rahmen des Religionsunterrichts anbahnen. Eine solche Erfahrung könnte dann dazu führen, dass Schülerinnen und Schüler diese Texte im Gottesdienst, die gesamte gottesdienstliche Feier, „mit anderen Augen sehen".

Fazit

Katholischer Religionsunterricht und Schulpastoral haben unterschiedliche Aufgaben, sind aber – in der Konzeption des performativen Religionsunterrichts - aufeinander bezogen und können voneinander profitieren. Manche gottesdienstliche Feier kann im Religionsunterricht sinnvoll vorbereitet und unterstützt werden. Umgekehrt wird der Religionsunterricht bereichert von schulpastoralen Veranstaltungen in und außerhalb der Schule. Unerlässlich ist es dabei, die unterschiedlichen Aufgaben von Religionsunterricht und Schulpastoral nicht aus dem Blick zu verlieren und dennoch die Chancen einer Kooperation zu nutzen.

Bernhard Ossege/Hans-Günter Hermanski
Abteilung Religionspädagogik

1 Vgl. in diesem Zusammenhang insbes. die Aufsätze von Hans Mendl und Rudolf Englert: Inszenieren – Reflektieren (Herausforderung Religionsunterricht), in: Kirche und Schule. Mitteilungen der Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster, 2006, Nr. 139, S. 3 – 14.
2 Diese äußert sich als Bedürfnis, Sehnsucht, Grundfrage oder individuelle Ausprägung.
3 Hans Mendl: Religion(sunterricht) inszenieren – eine Gratwanderung, in: Informationen für Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Bistum Limburg, hrsg. vom Dezernat Bildung und Kultur im Bischöflichen Ordinariat Limburg, Limburg 2007, S. 27.
4 Büttner, Gerhard/Dieterich, Veit-Jakobus: Religion als Unterricht. Ein Kompendium, Göttingen 2004, S.168.
5 Ebd.
6 Die Deutschen Bischöfe (80), Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, Bonn 2005.
7 Ebd., S.6.
8 Ebd.
9 Ebd., S.24.
10 Ebd., S.25.
11 Büttner, Religion, S.172.
12 Die Deutschen Bischöfe (80), S.25f.
13 Ebd., S.32f.
14 Die Deutschen Bischöfe (78), Kirchliche Richtlinien zu Bildungsstandards für den katholischen Religionsunterricht in den Jahrgangsstufen 5-10/ Sekundarstufe I (Mittlerer Schulabschluss), Bonn 2004.
15 Ebd., S.26.

Materialien

Literaturhinweise zum Schwerpunkt

Benn, Martin (Hrsg.): Heilige Räume. Gotteshäuser zwischen Verkündigungspotential und Abriss. Frankfurt: Zentrum Verkündigung der EKHN, 2006 (= Materialhefte, Fachbereich Gottesdienst, Kunst und Kultur, Heft 104). Bezug über: www.zentrum-verkuendigung.de

Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Kirchliche Jugendarbeit, Heft 3/2007. Das gesamte empfehlenswerte Heft ist dem Thema „Beten" gewidmet.

Kollig, Manfred: Weil Du das Schöne nicht fortnimmst vor unseren Augen. Liturgie in der Schule zwischen Verwirrung und Verheißung. In: Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster (Hrsg.): Wenn die Kirche zur Schule geht ... - Konzeptionelle Überlegungen zur Schulseelsorge. Münster: Eigenverlag, o.J. (= Schüler – Eltern – Lehrer, Arbeitshilfen Nr. 12). Als Download unter: www.bistum-muenster.de/schulgebet.

Materialbrief Gebet und Gottesdienst mit jungen Menschen. Hrsg. vom Deutschen Katecheten-Verein e.V., München, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge, Düsseldorf. Abonnement, Themen und Informationen unter: www.katecheten-verein.de.

Richter, Klemens/Sternberg, Thomas (Hrsg.): Liturgiereform – eine bleibende Aufgabe. 40 Jahre Konzilskonstitution über die heilige Liturgie. Münster: Aschendorff, 2004.

Steffensky, Fulbert: Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg: Echter, ^{9}2006.

Zöller, Christa: Die Inszenierung des Heiligen. Religiöse Signaturen in der jugendlichen Musikkultur. In: Lebendige Seelsorge. Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln, Heft 2/2007 (58. Jg), S. 109-115.

Liederbuchtipps zum praktischen Gebrauch

Arbeitskreis Kirchenmusik und Jugendseelsorge im Bistum Limburg (Hrsg.): Die Zeit färben. Neue geistliche Lieder. Liederbuch. München: Strube, 2000. Viele neue Lieder mit zeitgenössischen Texten und Melodien. Die Lieder sind allerdings nicht alle „vom Fleck weg" singbar. Dazu gibt es ein Chor- und Bandbuch, sowie eine CD, die auch einige Playbackversionen zum praktischen Einsatz enthält. Bezug über: www.neues-geistlicheslied.de

Dehm, Patrick (Hrsg.): NachKlänge – Musikalische Abendgebete. Ostfildern: Schwabenverlag, 2006. Auf unterschiedliche Weise wird Musik in den Beispielen eingesetzt. Materialvielfalt nicht nur für Abendgebete. Dazu 69 (z. T. mehrstimmige) Lieder, davon 40 Erstver-öffentlichungen. Dazu gibt es eine Begleit-CD mit sehr unterschiedlich instrumentierten Stücken. Bezug im Buchhandel oder über: www.neuesgeistlicheslied.de

BDKJ Diözesanverband Paderborn (Hrsg.): Ihm & Uns. Paderborner Liederbuch. Paderborn: BDKJ-Verlag, 2003. Nachfolge zum Schwerter Liederbuch, mit 300 Liedern, zum Teil Klassiker aus den Gemeinden, aber auch einige neuere Lieder. Zusätzlich gibt es ein paar Gebetstexte und eine Kopiervorlage zur Vorbereitung der Gestaltung einer hl. Messe. Bezug: www.bdkj-paderborn.de/html/bdkj-verlag.html

Arbeitshilfe zu Liedern für die Grundschule

Monika Mayr, Dozentin für Rhythmik, vielen Grundschullehrerinnen und -lehrern aus Fortbildungsveranstaltungen bekannt, hat elf ihrer selbst komponierten Lieder für eine Arbeitshilfe zusammengestellt, die von der Hauptabteilung Schule und Erziehung des Bischöflichen Generalvikariats Münster herausgegeben worden ist.
Unter dem Titel **„Du, Herr, kennst alle meine Wege"** bietet Monika Mayr Lieder zu verschiedenen Anlässen und Themen (z.B. Gott, Schöpfung, Kirche, Symbole, Eingang und Ausgang). Ausführlich macht sie Vorschläge zur Gestaltung und musikalischen Begleitung jedes Liedes. Gabriele Cramer, Referentin für Grundschulen in der Hauptabteilung Schule und Erziehung, erschließt die Liedtexte für den Unterricht.
Der Arbeitshilfe (ca. 30 Seiten) ist eine CD mit den Noten als pdf-Dateien, mit Beispielliedern – gesungen von einem Kinderchor aus Münster – und einer Playbackfassung aller 11 Lieder beigefügt.
Preis: 9,80 €. **Bestelladresse**: Bischöfliches Generalvikariat, Hauptabteilung Schule und Erziehung, Abteilung Religionspädagogik, Kardinal-von-Galen-Ring 55, 48149 Münster, Tel.: 0251 495-417/410; kluck@bistum-muenster.de oder attermeyer@bistum-muenster.de

Gottesdienst in der Schule

Hinweise zu rechtlichen Aspekten

Einführung

Die verschiedenen Formen von Schulgottesdiensten wie etwa Eucharistiefeier, Wortgottesdienst, ökumenischer Wortgottesdienst oder Andacht sind liturgische Feiern des Glaubens einer Schulgemeinde und bieten die Möglichkeit, besondere schulische oder auch außerschulische Ereignisse vor Gott zur Sprache zu bringen und sie damit zu transzendieren.[1] Sie eröffnen einen Zugang zur Bedeutung christlicher Feste, fördern die Zusammenarbeit der Schule mit den örtlichen Kirchengemeinden und tragen so zum spirituellen Profil der Schule (besonderer Akzent der Schulkultur) sowie zu ihrer Öffnung (Schule als Lebens- und Erfahrungsraum) bei. In institutionell-rechtlicher Hinsicht sind Schulgottesdienste Schulveranstaltungen, weshalb bei ihrer Planung und Durchführung nicht nur die schul- und religionspädagogischen Zielsetzungen in den Blick zu nehmen sind,[2] sondern auch die einschlägigen Rechtsgrundlagen beachtet werden müssen,[3] die nachfolgend skizziert werden sollen.

Angebot von Schulgottesdiensten: Anzahl und Terminierung im Regelfall

An vollzeitschulischen Bildungsgängen der drei Schulstufen (Primarstufe, Sekundarstufe I und Sekundarstufe II), an denen Religionslehre Unterrichtsfach ist, ist einmal wöchentlich die Gelegenheit zum Schulgottesdienst zu geben. Dieser soll als eine erste Stunde im Stundenplan berücksichtigt werden, ohne allerdings eine Unterrichtsstunde zu ersetzen. Er wird damit insbesondere nicht auf die Zahl der Unterrichtsstunden in Religionslehre angerechnet. Ein weiterer Schulgottesdienst kann einmal wöchentlich außerhalb der Unterrichtszeit durchgeführt werden.[4] Während des stundenplanmäßig vorgesehenen Gottesdienstes darf kein Unterricht stattfinden.

In teilzeitschulischen Bildungsgängen des Berufskollegs (Berufsschule, z. T. Fachoberschule) sowie an Abendrealschulen und Abendgymnasien kann bis zu dreimal im Jahr ein Schulgottesdienst während der Unterrichtszeit gefeiert werden. Dieser Schulgottesdienst wird nicht in der Stundentafel ausgewiesen, Unterrichtsausfall ist ggf. durch Unterrichtsverlegung möglichst zu vermeiden.[5]

Den konkreten Termin eines Schulgottesdienstes legt die Schulleitung im Benehmen mit den Religionslehrkräften und im Einvernehmen mit den für den Gottesdienstraum zuständigen kirchlichen Stellen fest.[6] „Benehmen" bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Religionslehrkräfte über denkbare Termine informiert werden und Gelegenheit zur Stellungnahme erhalten. Für regelmäßige Gottesdienste bietet sich hier als Adressat die entsprechende Fachkonferenz (z.B. Katholische Religionslehre) an. Bei Gottesdiensten aus besonderen Anlässen, deren Teilnehmerkreis eine bestimmte schulische Gruppe (z. B. Klasse) umfasst, sollte das Benehmen mit den Religionslehrkräften gesucht werden, die sich dieser Gruppe zuordnen lassen (z. B. Religionslehrer der Klasse, die den Gottesdienst feiert). Bei einem entsprechenden Bedarf hat die Schulleitung dafür Sorge zu tragen, dass ein Schulgottesdienst stattfinden kann. Der Schulgottesdienst steht also nicht zur Disposition der Schulleitung.

Schulgottesdienst: Eingeladene und Teilnahme

Der Kreis der regelmäßig zu Schulgottesdiensten Eingeladenen besteht aus der Schülerschaft, der Lehrerschaft sowie den sonstigen Mitarbeiter/innen der Schule (Sekretariat, Verwaltung). Darüber hinaus kommt eine Einladung der Eltern zum Schulgottesdienst in Betracht, sind diese doch zur Mitwirkung in der Schule berufen und zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit bei der Verwirklichung der Bildungs- und Erziehungsziele eingeladen.[7] Dieser Gedanke der partnerschaftlichen Zusammenarbeit von Schule und Eltern, der an freien katholischen Schulen in dem Grundsatz der Erziehungsgemeinschaft besonderen Ausdruck findet, lässt aber auch deutlich werden, dass die Eltern selbst nicht Teil der Schulgemeinde sind, mithin auch nicht im gleichen Maße wie etwa Schüler/innen und Lehrkräfte zu Schulgottesdiensten einzuladen sind. Der Teilnehmerkreis von Schulgottesdiensten kann sich auf bestimmte Schülergruppen (z. B. Jahrgangsstufe, Klasse, Konfession) beschränken. Im Fall

solcher Gruppengottesdienste erhöht sich für eine Schule die Zahl der Schulgottesdienste entsprechend der Zahl der Schülergruppen.

Die Teilnahme am Gottesdienst ist freiwillig, insofern nämlich die Schule lediglich „Gelegenheit" zum Gottesdienst gibt.[8] Schulgottesdienste sind somit nicht verbindliche Schulveranstaltungen im Sinne von § 43 (1) SchulG.

Schulgottesdienste aus besonderen Anlässen

Neben den regelmäßigen Schulgottesdiensten können Schulgottesdienste auch aus besonderen Anlässen stattfinden. Besondere Anlässe sind beispielsweise Schulbeginn, Schulentlassung, Verabschiedung von Lehrkräften, Gedenktage, besondere kirchliche Feste oder auch schulische Trauerfälle.

Weitere Zuständigkeiten und Ansprechpartner

Neben der Zuständigkeit der Schulleitung für die Terminierung ist die Zuordnung weiterer Zuständigkeiten und Mitwirkungsmöglichkeiten zu beachten.

Schulkonferenz

Gem. § 65 (2) Nr. 6 SchulG obliegt der Schulkonferenz die Rahmenplanung von Schulveranstaltungen im Rahmen der Rechts- und Verwaltungsvorschriften. Da Schulgottesdienste als religiöse Veranstaltungen nach den Artikeln 4 und 140 GG in Verbindung mit § 141 WRV der staatlichen Einwirkung entzogen sind, ist hier eine Entscheidungskompetenz der Schulkonferenz nicht gegeben. Sie kann allerdings gem. § 65 (1) SchulG eine beratende Funktion z. B. gegenüber dem Schulleiter im Hinblick auf dessen Zuständigkeit für die Terminierung von Schulgottesdiensten wahrnehmen und etwa bei einem möglichen Dissens zwischen Schulleitung und zuständiger Fachkonferenz wegen der Terminierung regelmäßiger Schulgottesdienste vermitteln.

Leiter des Schulgottesdienstes

Der Leiter des Schulgottesdienstes, der in den meisten Fällen ein Priester sein dürfte, verantwortet die inhaltliche Gestaltung gegenüber den zuständigen kirchlichen Stellen. Dies gilt auch, wenn z. B. bei einem katholischen nichteucharistischen Wortgottesdienst in Ermangelung eines Priesters ein kirchlich beauftragter geeigneter katholischer Laie die Leitung übernimmt.[9]

Hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung und damit auch des Charakters des Gottesdienstes (z. B. Eucharistiefeier, Wortgottesdienst , ökumenischer Gottesdienst) besteht kein Weisungsrecht der Schulleitung, auch wenn eine Lehrkraft die Leitung des Schulgottesdienstes übernimmt. Zu beachten sind indes die kirchlichen Vorgaben für die Gestaltung des jeweiligen Gottesdienstes; im Rahmen dieser Vorgaben ist die Schulgemeinde möglichst weitgehend an Vorbereitung und Gestaltung des Gottesdienstes zu beteiligen, wird doch hierdurch die Identifikation der Teilnehmer mit dem Anliegen des Gottesdienstes als gemeinsamer Feier gefördert.[10]

Religionslehrerinnen, Religionslehrer und andere Lehrkräfte

Die Religionslehrkräfte, i.d.R. vertreten durch ihre jeweilige Fachkonferenz, sind bei der Terminierung von Schulgottesdiensten zu beteiligen (Benehmen). Darüber hinaus unterstützen sie die Gestaltung von Schulgottesdiensten oder werden bei entsprechender Voraussetzung selbst aktiv bis zur Leitung.[11] Allerdings sind auch die übrigen Lehrkräfte als Mitglieder der Schulgemeinde zur aktiven Teilnahme und Mitgestaltung des Schulgottesdienstes aufgefordert; auf diese Weise wirken sie zugleich an der Gestaltung des Schullebens gemäß § 75 (2) SchulG mit.

Schülerinnen und Schüler

Zur Rolle der Schüler/innen geben u. a. die einschlägigen Richtlinien für Religionslehre Auskunft. Demnach sollen sich die am Schulgottesdienst teilnehmenden Schülerinnen und Schüler an dessen Vorbereitung und Gestaltung möglichst beteiligen, so dass die gemeinsame Feier des Gottesdienstes als gemeinsames Anliegen aufgenommen und als ein lebendiges Element des Lebens- und Erfahrungsraums Schule erlebt werden kann.[12] Die Gestaltung von Gottesdiensten eröffnet den Schülern/innen zudem die pädagogisch bedeutsame Möglichkeit, über den herkömmlichen und an einen Klassenraum gebundenen Religionsunterricht hinaus im Sinne einer projektartig angelegten Vorbereitung und Mitgestaltung des Schulgottesdienstes den Horizont zu weiten.[13] Grundsätzlich gilt auch hier, dass alle am Schulgottesdienst teilnehmenden Schüler/innen zur aktiven Teilnahme und Mitgestaltung dieser gemeinsamen Feier aufgefordert sind.

Aufsichtspflicht

Da es sich bei Schulgottesdiensten um Schulveranstaltungen handelt, besteht seitens der Schule Aufsichtspflicht. Die Aufsichtspflicht obliegt den Lehrkräften nach Maßgabe der von der

Lehrerkonferenz beschlossenen Grundsätze[14]) und der konkreten Umsetzung durch die Schulleitung. Die Aufsicht über die Schüler/innen bezieht sich dabei auf die Veranstaltung des Schulgottesdienstes selbst wie auch auf den Weg zum Schulgottesdienst, sofern der Besuch vom Schulgelände aus erfolgt.

Dr. William Middendorf
Hauptabteilung Schule und Erziehung

1 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Die deutschen Bischöfe - Kommission für Erziehung und Schule: Schulpastoral - der Dienst der Kirche an den Menschen im Handlungsfeld Schule 22. Januar 1996, Nr. 4.2.3
2 Zu den theologischen und pädagogischen Begründungen von Schulgottesdiensten vgl. Staatliches Seminar Albstadt: Mit Schülern Gottesdienste vorbereiten und feiern – die Chancen des Schulgottesdienstes für den Religionsunterricht, Quelle: www.seminar-albstadt.de/bereiche/mnkwzgwagitgrel/religion/gottesd.htm, entnommen am 25.06.07
3 Der Rechtsrahmen für Schulgottesdienste wird unterhalb der Ebene grundgesetzlicher und landesverfassungsrechtlicher Normen wesentlich bestimmt durch das SchulG NRW (zit. als SchulG), den RdErl. d. KM v. 13.4.1965 (zit. als Erlass, vgl. BASS 14-16 Nr. 1) sowie die schulformspezifischen Richtlinien für den Religionsunterricht.
4 Vgl. Erlass Nr. 2 und 6
5 Vgl. ebd., Nr. 3
6 Vgl. SchulG § 2 Absatz 3
7 Vgl. Erlass Nr. 5
8 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Artikel 4 (1) GG zur Glaubens- und Religionsfreiheit. An kirchlichen Schulen wird die Teilnahme von Schülern/innen am Gottesdienst wegen der besonderen Eigenprägung der Schule i. d. R. erwartet werden können; allerdings scheidet auch hier der Besuch eines Gottesdienstes unter Zwang schon deshalb aus, weil er unter dieser Voraussetzung sein eigentliches Ziel verfehlt.
9 Zur Eignung und Beauftragung von Laien vgl. die im Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Münster Nr. 6 vom 15.03.1988 abgedruckte Ordnung
10 Vgl. hierzu etwa Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.): Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe II. Gymnasium und Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen. Katholische Religionslehre, Frechen 1999, S. 42 und S. 72
11 Vgl. ebd., S. 72 und S. 118
12 Vgl. Ministerium für Schule, Jugend und Kinder (Hg.): Richtlinien und Lehrpläne zur Erprobung für die Grundschule in Nordrhein-Westfalen, Frechen 2003, S. 22
13 Vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.): a.a.O., S. 44
14 Vgl. § 68 (3) Nr. 1 SchulG

Fachtagung Schulpastoral

„Liturgie in der Schule, um Himmels willen"
Donnerstag, 8. November 2007, 9 bis 17 Uhr.
Ort: Diözesan-Caritasverband, Kardinal-von-Galen-Ring 44; 48149 Münster

In der Schule Gottesdienst zu feiern heißt, das schulische Leben in seiner Alltäglichkeit und in seinen Höhepunkten und Tiefpunkten im Licht der Anwesenheit Gottes zum Ausdruck zu bringen: Erfahrungen von Erfolg, Misserfolg und Scheitern, vom Glück gelingender Beziehungen und dem Schmerz ihres Misslingens, von persönlichen Verlusten und Krisen, vom verantwortlichen Umgang mit dem eigenen Wissen und Können. In der Schule Gottesdienst zu feiern bedeutet, dass der Glaube der Anwesenden als suchender, fragender, vertrauender, zweifelnder, ablehnender Glaube zum Ausdruck kommt, und nicht ein als ideal und richtig vorgestellter Glaube.
Es geht nicht um einen äußerlich „richtigen" möglichst reibungslosen und störungsfreien Nachvollzug tradierter Formen und Riten, sondern teilnehmendes Dabeisein und Mitfeiern aller.
Wir möchten Lust wecken, in der Schule Gottesdienst zu feiern. Wir möchten Ihnen praktische Anregungen und Hilfestellungen geben, wie das heute in Schule möglich sein kann.

Elemente an diesem Tag werden sein:
- Eine Einführung ins Thema mit Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch über Gelingendes und Problemanzeigen aus der Praxis (Pater Manfred Kollig, Leiter der Abteilung Schulpastoral und Frau Stephanie Bockholt, Pastoralreferentin in der Jugendkirche „effata!" in Münster)
- Arbeitskreise mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten und praktischen Impulsen: Raum- und Raumgestaltung – Musik in der Liturgie – Sprechen von Gott und Beten zu Gott – In der Mitte stehen, ohne die Mitte zu sein. Liturgische Präsenz – Rituale in Schule und Unterricht
- Die Feier eines Gottesdienstes zum Abschluss der Tagung

Nähere Informationen: Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an Dr. Gabriele Bußmann, Tel.: 0251/495-304 oder per E-Mail unter bussmann-g@bistum-muenster.de oder an Verena Schrimpf, Tel 0251/495-304 oder per E-mail unter schrimpf @bistum-muenster.de

Personalie

Mit Beginn des Schuljahres 2007/08 ist **Veit Biedermann** als Lehrer in den Schuldienst zurückgekehrt. Seit dem 1. März 2004 war er in der Abteilung katholische Schulen

als schulfachlicher Referent schwerpunktmäßig zuständig für die Realschulen des Bistums Münster. Wegen seiner fachlichen Kompetenz und wegen seines Engagements war Veit Biedermann stets ein geschätzter Gesprächspartner in unseren Schulen und in der Hauptabteilung Schule und Erziehung.
Erfolgreich bewältigte er auch die Organisation und Koordination der künstlerisch-musikalischen Beiträge unserer katholischen Schulen zur Gestaltung des Bistumstages am 2. Juli 2005.
Wir bedanken uns für seine engagierte und kompetente Mitarbeit in unserer Abteilung und wünschen ihm für seine neue Aufgabe als Lehrer am Gymnasium Martinum in Emsdetten viel Erfolg und Gottes Segen.

Achtung Mensch

60 Jahre religiöse Schulwoche in Westfalen

„Was im Leben wirklich zählt ?“ – ein Projekt, das diese Frage an Schulen wach hält, wird 60 Jahre alt. Religiöse Schulwochen integrieren sich für eine Woche in den Schulalltag und für eine Doppelstunde am Tag geht es um andere Fragen und Inhalte als im klassischen Lehrplan vorgesehen sind: „Wer und was sind meine Orientierungspunkte in meinem Leben?“, „Wer oder was trägt mein Leben?“, „Wer oder was gibt mir Hoffnung?“, „Woran glaube ich?“ und „Welcher Mensch bin ich für mich und andere?“. Religiöse Schulwochen wollen mit ihren Referentinnen und Referenten einen Beitrag leisten, Lebens- und Glaubensfragen zu öffnen, Antworten zu bedenken und überdenken. Der christliche Glaube ist für die Referentinnen und Referenten der rote Faden im Leben, für Schülerinnen und Schüler der Stufen acht bis zwölf ist er häufig ein Weg unter vielen und manchmal auch keiner. Die Situation ist vergleichbar mit der des Paulus auf dem Marktplatz, in der Mitte des Areopag in Athen: Er erlebte Zustimmung, Gleichgültigkeit, Ablehnung und auch Neugier.

Religiöse Schulwochen sind für viele Schüler nach langen Jahren der erste Kontakt mit der Kirche. Viel ist erreicht, wenn sie nach einer Schulwoche erfahren haben, dass sie in der Schule nicht nur gefragt wurden, sondern gefragt waren.

Begonnen wurde die Religiöse Schulwochenarbeit 1947 durch den Jesuiten Clemente Pereira durch ein erstes Projekt in Lüdinghausen. Niemals wieder sollte die Jugend einer Verführung erliegen wie der des Nationalsozialismus. Sein Ziel war es, durch Vorträge und Gottesdienste an Schulen den Heranwachsenden Orientierung zu bieten. Im Anschluss an diese Woche wurden innerhalb kurzer Zeit evangelische Partner für dieses Projekt gefunden, so dass seitdem religiöse Schulwochen ein ausschließlich ökumenisches Angebot sind.

Heute stehen keine Vorträge auf der Tagesordnung. Stattdessen werden Gespräche in kleineren Gruppen durch dafür ausgebildete Referenten begleitet. Mittlerweile fanden mehr als 1100 Schulwochen statt, durch die mehr als 350 000 Schülerinnen und Schüler, mehrere tausend Lehrerinnen und Lehrer und Eltern erreicht wurden.

„Achtung Mensch“ lautete am 1. August 2007 der Titel der Fachtagung anlässlich 60 Jahre Religiöse Schulwochen in der Evangelischen Akademie in Schwerte Villigst. Mehr als 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer folgten den Ausführungen von Otto Herz: „Achtung Mensch“ sei, so Herz, zweifach deutbar. Der Mensch ist einerseits ein zerbrechliches Wesen, andererseits ist er für größte Katastrophen auf Erden verantwortlich. Gerade diese Spannung mache es notwendig, angesichts einheitlicher, dicht gedrängter Lehr- und Stundenpläne, für Zeiten und Räume in Schulen zu sorgen, die bedeutende Lebensfragen ermöglichen. Herz schließt sogleich die Frage an, welche Lernziele denn angesichts der geschichtlichen Ereignisse und Katastrophen der letzten 80 Jahre überhaupt tragfähig seien. Nicht allein die Wissensvermehrung, sondern gerade die „Herzensbildung“ müsse daher ein vorrangiges Ziel der Bildung sein.

Paulus fand in Athen, so war im anschließenden Wortgottesdienst unter der Leitung von Landeskirchenrat Dr. Dinger und Weihbischof Dr. Wiesemann zu hören, folgende Worte: (Die Menschen) sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. (Apg, 17,27).

Markus Mischendahl,
Abteilung Schulpastoral

„Ein Segen sein"

Segnung neuer Schulräume an der Liebfrauenschule Geldern, Berufskolleg des Bistums Münster

„Spielräume eröffnen", „einen Verdacht ausräumen", „jemandem etwas einräumen", „jemandem Raum geben" – sprachliche Wendungen geben einen Hinweis auf den Zusammenhang, um den es hier geht: den Zusammenhang von bzw. die Wechselwirkung zwischen Raum als konkretem, architektonischem Bau und Raum als innerer, anthropologischer und seelischer Größe. Räume können Raum geben und Raum nehmen, sie können Leben ermöglichen, fördern oder erschweren und unmöglich machen.

Für den Beginn des Schuljahres 2006/07 wurde der Südflügel der Liebfrauenschule renoviert. Dabei wurden Räume, die vorher vorrangig zum Internat gehörten, zu Schulräumen mit ganz unterschiedlichen Funktionen umgestaltet. Es entstanden Klassenräume, ein Bereich für Medienpädagogik, eine neue Lehrküche, ein Konferenzraum, ein Meditationsraum, Räume für Beratung und Seelsorge sowie ein neuer Eingangsbereich.

Die Erstverantwortlichen für die Raumgestaltung und Nutzung stellten sich folgende Fragen: Wie eignet man sich als Schulgemeinschaft neue Räume an? Wie weiht man sie ein? Welche Zeichen unserer christlichen Hoffnung wollen wir setzen? Wie kann eine ansprechende Form der Segnung aussehen?

In gemeinsamen Gesprächen zwischen den KollegInnen, der Schulleitung und Pater M. Kollig (Geistlicher Rat und Leiter der Abteilung Schulpastoral) kristallisierte sich folgender Gedanke als zentral heraus: Gesegnet / segensreich wird ein Raum nicht durch seine äußere Form, sondern durch das, was in ihm geschieht, durch die Menschen, die in ihm handeln und durch die Art ihres Umgangs miteinander. Die äußere Form kann hier unterstützend oder verhindernd wirken.

Bei der Segnungsfeier am 3. November 2006 haben wir deshalb diese Gedanken in den Mittelpunkt gestellt, indem wir für jeden neuen Raum in Anlehnung an seine Funktion ein Segenszeichen entworfen haben:

Eingangsbereich: von IHM erwartet;
Konferenzraum: von IHM beraten;
Lehrküche: von IHM umsorgt;
Klassenräume: von IHM geschätzt;
Beratungsräume: von IHM verstanden;
Meditationsraum: von IHM geführt.

Mit der Art der Formulierung haben wir unsere Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass wir diesen Segen nicht „machen" können oder müssen, sondern dass Segen immer ein Geschehen zwischen Gott und Mensch und den Menschen untereinander ist. Segen ist so immer Gabe und Aufgabe. Die Verbindung mit dem Kreuz[1] macht deutlich, woher uns Segen zukommt und verweist uns in unserem Handeln und Verhalten auf Jesus Christus.

Die Segenszeichen selbst sind als spiegelnde Schrift gestaltet, so dass jede(r) einzelne sich in dem jeweiligen Segenswort spiegelt und es sich zusprechen lässt. Kleinformate dieser Spiegel (Spiegelfolie) wurden außerdem an jede(n) SchülerIn und LehrerIn zum Mitnehmen verteilt.

Von den oben angedeuteten Überlegungen zur Bedeutung von Räumen war es uns bei der Segensfeier wichtig, die Kreuze und Segenszeichen nicht, wie häufig praktiziert, zusammen und zentral, sondern an ihrem jeweiligen zukünftigen Ort zu segnen.

Die Liturgie bestand aus Stationen in jedem der neuen Räume – mit folgenden wiederkehrenden Elementen:

- ein kurzes Instrumentalstück zur Einstimmung;
- einige auslegende Gedanken zu dem jeweiligen Segenswort (z.B.: Wann fühle ich mich erwartet? Von wem möchte ich erwartet werden? Welche Signale sende ich am Beginn eines Tages, einer Stunde, um zu zeigen, dass ich mich auf jemanden freue? Oder: Ist meine Art des Unterrichtens so, dass SchülerInnen sich geschätzt fühlen können? Was ist notwendig, damit das gelingt, was verhindert es? Fühle ich mich als LehrerIn von meinen SchülerInnen und KollegInnen geschätzt? Was/ wer tut mir gut, zeigt mir Anerkennung und Wertschätzung?);
- Segnung des Segenszeichens und Kreuzes;
- Anbringung durch Personen, die mit dem jeweiligen Raum zu tun haben;
- ein gemeinsam gesungener Refrain: „Bewahre uns, Gott, behüte uns Gott, sei mit uns durch deinen Segen. Dein Heiliger Geist, der Leben verheißt, sei um uns auf unseren Wegen. Dein Heiliger Geist, der Leben verheißt, sei um uns auf unseren Wegen.“ (Gotteslob Nr. 845/4)

Für unseren Schulalltag bleibt mit dieser Feier der Wunsch verbunden, dass der Segen in seinen unterschiedlichen Facetten immer wieder spürbare Realität werde und sich so auch in unserem schulischen Tun das Psalmwort für uns bewahrheitet: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“(Ps 31,9).

Barbara Kolbecher
Schulseelsorgerin und Lehrerin an der Liebfrauenschule in Geldern, Bischöfliches Berufskolleg

Weitere Informationen

Liebfrauenschule
Berufskolleg des Bistums Münster
Weseler Str. 15, 47608 Geldern
Telefon: 02831 93070
Fax: 02831 88862
E-Mail: sch-bk-liebfrauen-geldern@bistum-muenster.de
www.liebfrauenschule-geldern.de
Schulleiter: Bernd van Essen

1 Das Kreuz ist ein Entwurf des Designers Andreas Kasparek, Hamburg; siehe unter www.sinnobjekte.de

Gesicht einer Schule im Advent

Vorschläge zur Gestaltung einer anderen Zeit

Schließen Sie die Augen und stellen sich Gesichter in Ihrer Schule im Advent vor: von Kollegen und Kolleginnen, Schülern und Schülerinnen, vom Hausmeister, von Eltern. Und – ganz wichtig – ihr eigenes, vielleicht mittags nach der sechsten, siebten Stunde in der vorletzten Woche vor Weihnachten im Spiegel auf dem Schulklo.

Was die Gesichter beim großen Showdown vor Weihnachten ausstrahlen, spiegelt das, was lebt und sich regt um diese Zeit in der Schule: Theaterproben für die Adventsfeier der eigenen Klasse, große und kleine Gottesdienste, Weihnachtskonzerte u. ä., dazwischen das „normale“ Unterrichtsgeschäft – und nach den Weihnachtsferien nur noch zwei Wochen bis zu den Zeugnissen?!! Adventsgesicht der Schule.

Advent – offensichtlich der Höhepunkt der hektisch-kreativen schulorganisatorischen Hochphasen. Was kann man dazu anregen? Ich wünsche mir spontan vor allem eins: nicht noch mehr! Gestalteter Advent hieße für mich vor allem: Zeit(en) und Räume frei halten – oder erst mal freimachen – für einen adventlichen Geist. Advent als eine Zeit nicht des hektischen Tuns und (Voran)Treibens, sondern des Er-Wartens, auch des Ab-Wartens. Nicht durchgängig, aber immer wieder: den Advent als einen offenen Raum ausbreiten, nicht um ihn anders als sonst zuzustopfen, sondern – mindestens in kleinen Schneisen – offen zu hal-

ten für unsere Sehnsucht nach dem, was kommt und was wir – zum Glück – nicht herbeigestalten müssen: Das Fest der Menschwerdung Gottes.

Advent - Zeit des Erwartens

„Erwarten“, das meint nicht, bestimmte Erwartungen zu haben an etwas, an jemanden, alles schon festgelegt, was kommen soll. Adventliches Erwarten meint vielmehr eine innere **Haltung**, die offen nach vorn gewandt ist: Ich richte mich aus auf etwas hin, das kommen soll und kommen wird. Das hat etwas wunderbar Entlastendes: ich muss es nicht herbeiführen, es wird geschenkt werden. Erwarten hat etwas zu tun mit aushalten: ich **muss** noch warten. Wenn ich mit Achtsamkeit in mich hineinschaue und mich frage, worauf ich überhaupt warte, kann ich in Kontakt kommen mit meinen Unzulänglichkeiten und Sehnsüchten. Es kann schwierig sein, das auszuhalten, dass nicht alles in meinem Leben, in meinem Tun rund ist, sondern auch brüchig und unvollständig. Erwarten: Offen sein für Neues, vielleicht auch Überraschendes; die Sehnsucht danach pflegen, suchen nach dem, was Leben herbeiruft - Sehnsucht nach Menschwerdung. Erwarten in diesem Sinne braucht **Gegenwart**. Nicht: „Ich erwarte etwas von dir“, sondern: „Ich erwarte dich.“ Die Voraussetzung dafür bei mir selbst: „Ich bin da“, offen, ohne Forderung, ohne Festschreibung, dem anderen und mir selbst zugewandt. Maria ist ein Beispiel für eine solche adventliche Haltung: offen für die Begegnung mit dem Engel, offen und bereit für die Zumutungen Gottes. Eine solche Erwartens-Haltung hat Kraft. Es ist die Kraft des Wünschens, des Sehnens und des Hoffens auf die Botschaft von Weihnachten: Gott wird Mensch.

Advent – Das (Er)warten gestalten

Im Folgenden mache ich Vorschläge zu gestalteten Elementen im Advent – beispielhaft entfaltet am Thema „(Er)warten“ entlang. Dabei geht es mir darum, dem Advent in der Schule ein etwas anderes Gesicht als sonst zu geben, nicht fett geschminkt, sondern dezent, vielleicht mit einem kleinen Augenzwinkern und - wenn’s gelingt - ein wenig von innen strahlend. In jedem Fall unangestrengt und wohltuend soll es sein, anregend und anhaltend. Durchsichtig auf Weihnachten hin. Die Vorschläge sind eine Mischung aus Elementen, die wir an unserer Schule in den letzten Jahren erprobt haben und bisher geheimen Ideen und Wünschen, die, hiermit veröffentlicht, möglicherweise vor der Erprobung stehen.[1]

Das Thema kann in drei Akzenten[2] entsprechend der drei Adventswochen, die in der Regel in der Schulzeit liegen, entfaltet werden:

1. Woche: Wege nach innen.
Innehalten, achtsam und liebevoll bei mir sein, mich öffnen, da sein (im RU z.B. durch Übungen der Achtsamkeit, in gelenkter Selbstreflexion mit behutsamem Austausch, durch meditatives, assoziatives Andocken ans Thema, z.B. über eine Schreibmeditation).

2. Woche: Wege zum anderen.
Achtsam sein aufeinander und miteinander, offen sein für andere („ich erwarte dich“), warten nicht allein (z.B. Klassengottesdienst zum Thema, der die Akzente des RU aus der ersten Woche aufgreift; der in Kyrieteil und Fürbitten Raum gibt für Gedanken, Sehnsüchte, Wünsche der Schüler und Schülerinnen und sie mit einem Schrifttext in Verbindung setzt, z.B. Lk 1,26-38 Verheißung der Geburt Jesu an Maria; Mt 25,1-13 Gleichnis der wartenden Jungfrauen).

3. Woche: Wege zur Krippe.
Weihnachten entgegen warten, mich/uns ausrichten auf die Menschwerdung – unsere Menschwerdung und die unseres Gottes.

Gestaltete Räume

Eingangshalle

In einem Teil der Halle wird ein Wartesaal aufgebaut, markiert durch Stühle (so viele wie Schultage im Advent, je nach Schulgröße auch mehr, damit alle Klassen und Jahrgangsstufen beteiligt sein können) und andere optische Elemente wie Bushaltestellenschild oder Hinweisschild „Wartesaal“. Während der ersten großen Pause wird der Wartesaal mit Wartenden belegt: Am ersten Tag sitzt ein Schüler dort, am zweiten zwei, am dritten drei... (es muss dafür lediglich einen Plan geben, welche Klasse an welchem Tag den Wartesaal besetzt und wie viele Schülerinnen und Schüler daran beteiligt sein werden – je nachdem, an welchem Tag die Klasse dran ist). Sie warten „einfach nur“, tun scheinbar nichts, nichts als warten. Dieser sichtbare Stillstand wird eine Menge in Bewegung bringen. Am Ende der Pause schreiben die Wartenden auf jeweils vorbereiteten Zetteln den Satz „Ich warte auf...“ weiter. Die Zettel werden beim Wartesaal ausgehängt und die Gedanken können in andere inhaltliche Elemente des Advent einfließen.

Klassenräume

Eine Wandzeitung mit einem Impuls zum Thema des Advent – mehr nicht. Alles weitere kann von den Schülern und Schülerinnen im Laufe des Advent geschrieben, gemalt, mitgebracht und aufgeklebt werden.

Adventskalender an den Klassentüren

Diese müssen allerdings schon im November vorbereitet werden. Jede Klasse gestaltet mit ihrem Klassenlehrer / ihrer Klassenlehrerin aus zwei großen Kartons ein aufklappbares Fenster hinter dem sich ein Text, Bild, Musikstück, ein Gegenstand verbirgt und an einem bestimmten Tag im Advent geöffnet wird. Hier können die Klassen zum Ausdruck bringen, was sie mit dem Thema „Erwarten“ verbinden – wie es sich anfühlt, warten zu müssen, worauf sie warten, worauf sie gern/ungern warten, was für sie warten mit dem Advent zu tun hat.

Lehrerzimmer

Damit wir uns nicht alles selbst ausdenken müssen schlage ich vor, sich etwas von außen zusprechen zu lassen. Besonders gelungen finde ich den „Anderen Adventskalender“[3], einfach an einer geeigneten Stelle im Lehrerzimmer aufgehängt.
Die gibt’s nicht? Eine schaffen!

Ein besonderer Ort zum Aufsuchen

In der Aula, Kapelle, in einem etwas abgeschiedenen Flurstück ein Bild, eine Installation zum Thema / zu einem biblischen Text ausstellen, die auch im Religionsunterricht (oder in Vertretungsstunden) mit einer Klasse aufgesucht werden kann und zum Austausch einlädt. Dies könnte auch der Wartesaal sein – einmal bewusst gemeinsam warten und dies miteinander bedenken.

Austauschwand

Eine bewegliche Installation an einem zentralen Ort der Schule gestalten z.B. in der Eingangshalle entsprechend dem Austauschregal im Kirchenpavillon auf der Expo 2000. An einer Wand angepinnt finden sich viele unterschiedliche Dinge, Gedichte, Gebete, Symbole, Schrifttexte zum Thema des Advent. Jede/jeder darf sich davon etwas mitnehmen, vorausgesetzt, er hängt / legt dafür etwas Neues hin. Eine Schülergruppe könnte für die Gestaltung verantwortlich sein und am Beginn einer Adventswoche jeweils neue Akzente einbringen.

Weitere Informationen

Marienschule Münster
Bischöfliches Mädchengymnasium
Hermannstr. 21, 48151 Münster
Telefon: 0251 28918-0
Fax: 0251 28918-39
E-Mail: marienschule-ms@bistum-muenster.de
www.muenster.org/marienschule
Schulleiter: Arno Fischedick

Gestaltete Zeit(en)

Gestaltete Zeiten im Advent haben eine zweifache Ausrichtung: Einerseits unterbrechen sie gewohnte Schulabläufe und erinnern so daran, dass wir uns im Advent in einer „Anderzeit“ bewegen, die nicht automatisch anders ist, sondern einlädt, anders in der Zeit zu sein: Unterbrechung als Erinnerung und Ankerplatz für die Achtsamkeit. Gleichzeitig sind sie eine Möglichkeit, durch inhaltliche Gestaltungen Anregungen und Anstöße zu geben. Hierbei können die drei Akzente der drei Adventswochen inhaltlich leitend sein.

Adventliche Pausen

Jeweils in einer großen Pause pro Woche gibt es für jede/n das Angebot, in einem besonderen Raum (Religionsraum, Meditationsraum, Turnhalle) an einem unaufwändig gestalteten Angebot teilzunehmen: Es wird eine Geschichte vorgelesen, ein Musikstück gehört, ein Bild betrachtet, eine Wahrnehmungsübung gemacht. Hier können Kollegen und Kolleginnen, die Interesse haben, aber auch ältere Schülerinnen oder die SV, aktiv werden. Das heißt konkret: dienstags in der zweiten großen Pause für die Unterstufe, mittwochs für die Mittel-, donnerstags für die Oberstufe, freitags für das Kollegium und die anderen MitarbeiterInnen der Schule.

11 Minuten für die 11

Nicht in den Schulpausenzeiten sondern während der Unterrichtszeit werden einmal pro Woche 11 Minuten für die Stufe 11 (12 für die 12, 13 für die 13) abgezweigt und zu einer Andacht eingeladen: mit einem Lied, Text/Gedicht/ Schrifttext, einer kurzen Szene zum Thema, einem Musikstück, einem Gebet, Lied. Man muss sich nicht für jede Stufe etwas Neues überlegen, aber jede sollte ausdrücklich einmal eingeladen sein. Ein solches gemeinsames Anhalten und Unterbrechen kann im Stehen in einem offenen Bereich der Schule stattfinden – ein sichtbares Zeichen der Unterbrechung.

Adventsfrühstück im Kollegium

Nicht thematisch gestaltet, sondern schlicht der Versuch, einmal in der Woche Pause wirklich Pause sein zu lassen: nicht für Schülerinnen und Schüler zu sprechen sein, nicht viele verschiedene Dinge mit verschiedensten Kollegen und Kolleginnen klären, einfach miteinander frühstücken. In unserem Kollegium gibt es das so nicht, und doch hat es viel mit Menschwerdung und Mensch sein in der Schule zu tun.

Advent als in besonderer Weise offene Zeit

Die Schulglocke ausschalten! Dieser Vorschlag ist gewagt und nicht erprobt. Möglicherweise würde dadurch die Hektik größer statt geringer. Ein markantes Zeichen für eine andere Zeit wäre es allemal.

Hinweis zum Gebrauch

Machen Sie auf keinen Fall all das! Lassen Sie sich von Ihrer Lust und Neugier leiten und von dem, was sich an Ihrer Schule unkompliziert organisieren lässt. Nicht vergessen: Halten Sie selbst einmal am Tag erwartensvoll nach dem Horizont Ausschau. (M. a. W: Machen Sie ein Adventsgesicht!)

Marietheres Eggersmann-Büning
Lehrerin für Kath. Religionslehre an der Marienschule

1 Die Anregungen verdanken sich zum großen Teil der engagierten Arbeit insbesondere der Religionsfachschaft der Marienschule in den letzten Jahren und sind in Zusammenarbeit mit unserer Schulseelsorgerin, Stefanie Heckenkamp-Grohs, zusammengestellt und weiterentwickelt. Ich schreibe nichts zu dem, was es (vermutlich, hoffentlich) in allen Schulen sowieso schon gibt: den Adventskranz in der Eingangshalle oder sonst wo, Adventskränze, Lichterketten, Sterne an den Fenstern ... etwas Stimmungsvolles in den Klassenräumen und Fluren, adventliche Gottesdienste.

2 Der Dreischritt ist angelehnt an den inhaltlichen Aufbau des Adventskalenders „Der andere Advent“, in jedem Jahr herausgegeben von: Andere Zeiten e.V. Initiative zum Kirchenjahr. Fischers Allee 18, 22763 Hamburg, E-Mail/ Bestellung: info@anderezeiten.de; Internet: www. anderezeiten.de

3 Er eignet sich nicht für Schülerinnen und Schüler, sondern für Menschen, die als Erwachsene im Leben stehen. Bezugsquelle: siehe Anmerkung 2.

Mystik trifft Mode

Begegnung zwischen Gott und jungen Menschen in der Liturgie

In der Liturgie steht die Begegnung zwischen Gott und den Menschen im Mittelpunkt. Beides muss seinen unverwechselbaren Platz haben: Gott mit seiner Botschaft und der Mensch mit seiner Lebenswelt. Bleibt aber die Frage: „Wie bringe ich die Mystik der Liturgie mit dem modernen Leben der Jugendlichen zusammen?“ – Ein Balanceakt. „Denn Liturgie kann nicht alleine nach der Frage „Does it feel good? Does it make fun?“ beurteilt werden.“ Deutlicher gesagt, es geht darum, die einzelnen Elemente der Liturgie in Szene zu setzen, und sie erfahrbar oder sogar neu erfahrbar und erlebbar werden zu lassen. Auf der Suche nach Formen und Bet eiligungsmöglichkeiten haben sich in der Jugendkirche effata! verschiedene Aspekte als hilfreich herausgestellt:

to greet

Begrüßen und gastfreundlich sein. In der Jugendkirche effata! beginnt ein Gottesdienst mit dem Kennenlernen des Sitznachbarn: Die Atmosphäre gibt Raum für neue Kommunikation. Wer sitzt neben mir, vor mir, hinter mir? Was hast du heute gemacht? Es soll deutlich werden, dass wir eine einladende, gastfreundliche und interessierte Kirche sind – „du bist wichtig – schön, dass du hier bist.“ Die Gemeinschaft soll erlebbar und fühlbar werden.

Bibeltext als roter Faden

oder als roter Punkt. Ein Thema zieht sich durch den gesamten Gottesdienst und wird immer wieder aufgenommen, in den jeweiligen Gebeten und Aktionen. Das Thema sollte aus dem jeweiligen Bibeltext entstehen und ausgesucht werden. Darüber hinaus ist darauf zu achten, dass das jewei-

lige Thema zur Grundaussage der Verkündigung passt und nicht aufgesetzt wirkt. Verkündigung ist nicht die eigene Meinungswiedergabe, sondern das Weitergeben und Deuten von Gottes Wort. In der Form: kurz, interessant, verrückt, gewagt, laut, anders, überraschend. Im Inhalt aber intensiv, tiefgehend und klar.

up to date

Aktualität, mit dem Trend, einfach lebensnah: Was bewegt Jugendliche? Womit beschäftigen sich Jugendliche eigentlich? Mit vielen Dingen: Schule, Computer, Basketball, Musik, shoppen gehen, heute Querstreifen und Boots und morgen vielleicht doch wieder Blümchen und Stilettos – das ist „Mode". „Die Liturgie ist veraltet und passt nicht mehr in unsere heutige Zeit hinein", so Stimmen der Jugendlichen. Wo im Medienzeitalter alles an seiner Aktualität gemessen wird und die neueste Nachricht schon im nächsten Augenblick veraltet ist, stehen die überlieferten Texte der Bibel leicht im Geruch der Altertümlichkeit. Sie passen nicht mehr in unsere schnelllebige, stets Veränderungen unterworfene Zeit hinein. Daran ist zu erkennen, dass wir heute neue Wege des Verstehens der Botschaft gehen sollten. Welche Botschaft Gottes können wir den Jugendlichen in dieser Lebenssituation zusprechen? Die Liturgie sollte ak-

tuelle Themen aufgreifen und Beispiele aus der Lebenswelt der Jugendlichen einbringen, wie ein aktuelles Lied aus den Charts.

Interaktiv

Sich bewegen, was tun und in Beziehung kommen. Ein intensiver und unvergesslicher Gottesdienst ist oft der, in dem die Besucher mit eingebunden werden und der sie persönlich herausfordert. Deshalb ist es wichtig, einen persönlichen, konkreten Teil zu haben mit einem erlebnispädagogischen Anteil, eine Mitmachaktion, ein aktionsreiches Spiel, eine Frage oder eine Austauschrunde einzubauen.

Attraktiv

packend, interessant, gewinnend. „Lieber kurz und knackig, als lang und ermüdend" wünschen sich viele junge Menschen einen Gottesdienst; „wie ein Bikini, der deckt die wesentlichen Stellen ab", so ein Jugendlicher. Eine gute Vorbereitung und Struktur ist hilfreich: Spannungsbogen, unterschiedliche Elemente, verschiedene Personen, schnelle Wechsel, Lichteffekte, multimediale Gestaltung. Für die Musik gilt: Jugendliche wollen „rockbare" und fetzige Musik, neben stillen und ruhigen Tönen. Es muss nicht immer Schlagzeug und E-Gitarre sein. Wichtig ist, dass die Musik, sei es E-Piano oder eine Band mit „kleinem Besteck", im Gesamten stimmig ist.

to go & take

Ziel des Jugendgottesdienstes ist, dass die Jugendlichen etwas für sich und ihr Leben „mitnehmen" und auch deuten können. Während des Gottesdienstes kann man darauf achten, die wichtigsten Gedanken mehrmals zu wiederholen. Prägende Formulierungen, der „rote Punkt" oder ein Symbol sind eine gute Erinnerung an den Gottesdienst „to go & take", wie im folgenden Gottesdienst, bei dem die Jugendlichen den Liedtext mitnehmen können.

Gemeinsam mit dem e-motion Team werden die Gottesdienste der Jugendkirche vorbereitet, zusammen werden Ideen gesponnen, ausprobiert und durchgeführt. E-motion bedeutet dem Team: Bewegung, Emotionen, in Gang bringen, heraus gehen, Lebendigkeit. Dieses wollen die „e-motion" Gottesdienste in der Jugendkirche „effata!"; es geht um die Begegnung mit mir, den anderen und mit Gott, die gefeiert wird und darum, dass daraus etwas in Bewegung gebracht wird.

Stefanie Bockholt
Pastoralreferentin in der Jugendkirche „effata!"

Weitere Informationen

Jugendkirche effata!
Neubrückenstraße 60, 48143 Münster
Tel.: 0251 48820-14
E-Mail: bockholt@bistum-muenster.de
www.jugendkirche-muenster.de

Hinweis:
Ein Beispiel der Gestaltung eines Gottesdienstes in der Jugendkirche Effata ist abrufbereit auf der Homepage der Hauptabteilung Schule und Erziehung: www.bistum-muenster.de/schulgebet

Hubertus Lutterbach, Der Weg in das Täuferreich von Münster. **Ein Ringen um die heilige Stadt** (Geschichte des Bistums Münster, hrsg. v. Arnold Angenendt, Bd. III), Münster (dialogverlag) 2006, 376 Seiten, 29,80 €.

Hubertus Lutterbach: 3. Band der münsterschen Bistumsgeschichte

Neue Ansätze zum Verständnis des Täuferreichs in Münster

Zum Ende des Jubiläumsjahres 2005 erschien Band III der von Arnold Angenendt herausgegebenen „Geschichte des Bistums Münster." Nach frühmittelalterlichen Wurzeln, Mission und hochmittelalterlicher Entwicklung des Bistums, die in den ersten beiden Bänden behandelt werden, beschäftigt sich Hubertus Lutterbach, Professor für Christentums- und Kulturgeschichte an der Universität Essen, mit der Geschichte des Täuferreichs in Münster.

Sicherlich darf dieser für Münster so spezifische Ausschnitt der Bistumsgeschichte in einem Unternehmen, das erstmals eine zusammenhängende Darstellung der 1200-jährigen Geschichte des Bistums in Angriff nimmt, nicht fehlen. Dennoch stellt sich die Frage, ob nach den umfangreichen neueren Studien von Ralf Klötzer und Ernst Laubach und zuvor von Heinz Schilling, Helmut Lahrkamp oder Karl-Heinz Kirchhoff eine weitere Monografie zur Täufergeschichte Sinn macht.

Sie macht Sinn, insofern Hubertus Lutterbach, wie alle Autoren der Bistumsgeschichte Schüler des Herausgebers Arnold Angenendt, sich den Zielen des Herausgebers und seines Autorenteams verpflichtet weiß: Auf dem neuesten fachwissenschaftlichen Stand soll die Bistumsgeschichte einem weiten Kreis theologisch und historisch interessierter Leser zugänglich gemacht werden. Hierbei stehen die Verflechtungen zwischen religiöser Welt und den Bedingungen von Politik und Gesellschaft im Zentrum des Interesses.

Folglich teilt Hubertus Lutterbach seine Täufer-Studie in einen darstellenden Teil, in dem auf ca. 150 Seiten die reformatorische und täuferische Entwicklung Münsters in ihren Bedingungen, Ausprägungen, Ereignissen, Persönlichkeiten und Strukturen geschildert wird. Im längsschnittartig angelegten zweiten Teil versucht Lutterbach – und dieser Ansatz ist neu – eine religions- und kulturgeschichtliche Einordnung Münsters zwischen Katholizismus, Reformation und Täuferreich.

Der sorgfältige Forschungsüberblick verdeutlicht, dass die Zeit zwischen dem ausgehenden 14. und beginnenden 16. Jahrhundert weniger als spätmittelalterlicher „Herbst" zu charakterisieren, sondern durch eine auf Aufbruch bedachte Geisteshaltung gekennzeichnet ist. Hierauf aufbauend zeichnet der Verfasser ein vielschichtiges Bild Münsters um 1500. Hinter der Überschrift „Sakrotop" mittelalterlicher Prägung verbirgt sich eine interessante soziohistorische und geostrategische Einordnung der Stadt innerhalb des Heiligen Römischen Reichs. Sehr anschaulich ist zu erfahren, dass die Stadt ca. 9000 Einwohner zählte, aus ca. 1800 Häusern bestand, überdurchschnittlich viele Armenhäuser besaß und in wirtschaftlicher Blüte stand.

Durch den Dom und acht große Sakralbauten, zehn Stadttore, zahlreiche kirchliche Gemeinschaften und den Bischof in Funktion eines geistlichen Vaters zeigte sie sich idealiter ausgewiesen als Abbild des himmlischen Jerusalems und als Beispiel für Vielfalt und Reformfreudigkeit. Die genaue Bedeutung des klingenden Begriffs „Sakrotop" bleibt ungeklärt. Offenbar schließt er die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen der Stadt, so vor allem den Stadtrat und die erstarkenden Gilden ein, die im Folgenden detailliert beschrieben werden. Während in Münster immer noch die Heiligen eine bedeutende Rolle im städtischen Gemeinwesen spielten, setzten sich in anderen westfälischen Städten (Minden, Herford, Lippstadt, Soest) bereits evangelische Kirchenordnungen durch; noch um 1530 blieb Münster eine katholische „Ausnahme".

Die Wende deutete sich um 1530/31 an, als Bernhard Rothmann, Kaplan von Sankt Mauritz, zur zentralen Figur der reformatorischen und dann täuferischen

Erneuerung Münsters avancierte. Mit öffentlichkeitswirksamen Predigten ging er über Luthers Leitlinien zur Heiligung des Individuums hinaus und bereitete die täuferische Vorstellung von Münster als himmlischem Jerusalem vor. Das traditionelle „Sakralisierungskonzept" – abermals ein Lieblingsbegriff des Autors, dessen genauere inhaltliche Klärung dem Leser selbst überlassen bleibt – wurde von Rothmann abgelehnt. Die Zusammenfassung seines Konzeptes erschien 1532 im Druck. Mit Rückhalt in Bürgerschaft und Gilden wurde die lutherische Lehre verbindliche Stadtreligion. In Anlehnung an den Sozialhistoriker Peter Blickle zeigt Lutterbach, wie die bislang hierarchisch organisierte Kirche der politischen Gemeinde in Aufbau und Zuständigkeit angeglichen wurde. Parallel zur Entscheidung der politischen Gemeinde über die Verfassung entschied die kirchliche über das Bekenntnis.

Schritt für Schritt wird der historisch Interessierte über die weitere Entwicklung in Kenntnis gesetzt, so über die Vorbereitungen zum Verteidigungskrieg gegen den Landesherrn und diplomatische Versuche zur Lösung der städtischen „Religionskrise". Lediglich eine Atempause brachte der im Februar 1533 geschlossene Vertrag zwischen Stadt und Bischof, der das Nebeneinander von altgläubigen Klerikern in Dom, Klöstern und Stiftskollegien und neugläubigen Predigern in den Gemeinden vorsah. Bereits im Sommer desselben Jahres arbeitete Rothmann an einer „Kirchenverfassung", in deren Dokumenten erstmalig eine Auseinandersetzung um die Kindertaufe stattfindet. In Folgeschriften unterbreitete er eine Sakramentslehre, die auf eine heilige Gemeinde zielte. Hiermit ist Rothmann nicht mehr weit von den Idealen einer Täufergemeinde entfernt. Deutlich wird eine Orientierung zur Theokratie, die keine Norm mehr anerkennt, die außerhalb der Religion steht. Statt einer politischen Verfassung sollte ein Königtum nach alttestamentlichem Vorbild etabliert werden.

Der täuferischen Geschichte im engeren Sinne ist das letzte Kapitel des ersten Teils gewidmet. Angereichert durch viele Quellenzitate berichtet Hubertus Lutterbach über die täuferischen Ideale, ihre Propheten Melchior Hoffmann und dessen Anhänger Jan Mathijs, über das zu Ostern 1534 erwartete Kommen des himmlischen Jerusalems und über militärische Anstrengungen des Bischofs von Münster, die zu einem gestärkten innerstädtischen Selbstbewusstsein führten. Nach der Radikalentscheidung für oder gegen das Täufertum blieben ungefähr 5000 Einwohner in der Stadt, um im neuen Jerusalem das Heil zu suchen. Täufer, vor allem aus den Niederlanden, zogen zu. Das städtische Leben veränderte sich. Taufe statt Bürgereid, Täuferschulen auch für Mädchen, Abschaffung des Privateigentums, Selbstverteidigung, heilige Umgangsformen, Mehrehe der Männer, eine königliche Verfassung mit dem Propheten und prachtvoll ausgestatteten Täuferkönig Jan van Leiden an der Spitze. Als Zeichen seiner königlich-väterlichen Dignität beanspruchte Jan van Leiden die Namensgebung der Neugeborenen. Typisch für eine radikal geänderte Verfassung wurden Münsteraner Straßen und Toren neue Namen gegeben.

Hubertus Lutterbach rekonstruiert die Strukturen und erläutert sorgfältig die Chronologie der Ereignisse bis zum entscheidenden Schlag der bischöflichen Rückeroberung der Stadt im Juni 1535. Münster hatte nahezu die Hälfte seiner Bevölkerung verloren, die Stadt wandte sich wieder dem römisch-katholischen Glauben zu, wobei die Täuferbewegung im Bistum geheim weiterlebte und eine konzentrierte Rekatholisierung erst nach 1585 einsetzte.

Im Zweiten Teil erörtert Hubertus Lutterbach unter religionsgeschichtlichen Kriterien an die von Historikern viel diskutierte Frage, ob die Reformation in Kontinuität oder Diskontinuität zu den Entwicklungen des späten Mittelalters stand. Knüpften die Täufer in Münster an das Mittelalter an oder standen sie für einen religiösen Umbruch, der in die Zukunft wies? Lutterbach stellt die Frage nach dem heiligen Selbstverständnis vor, während und im täuferischen Anschluss an die Reformation: Was hielten die Reformatoren und die Täufer in Münster für „heilig"? Diese Frage untersucht er anhand verschiedener Aspekte des täuferischen „Sakralisierungskonzeptes". Neben dem Verständnis von Taufe, heiliger Schrift und Bildern geht es um die Kompetenzen von Laien und Klerikern und um die neutestamentlich-radikale Nachfolge-Ethik, die am Verständnis von Berufungsworten, Gütergemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft festzumachen ist.
Entgegen bisheriger Forschungsmeinungen kommt Lutterbach zu dem Schluss, dass die Täufer die im neugläubigen „Heiligungskonzept" vorgesehene Individualisierung, Verinnerlichung und Ethisierung von Heiligkeit nicht durchhalten konnten. Vielmehr verstanden sie ihr „Täuferreich" als exklusiven Gottesstaat auf erwähltem Boden, in heilig geglaubter Zeit, mit einem priesterlichen Königtum auf der Basis eines göttlich geoffenbarten Rechts, das durch visionär approbierte Amtsträger durchgesetzt wurde (vgl. S. 274). Damit waren die Täufer, so Lutterbachs Fazit, der Zeit nicht voraus, sondern hinkten ihr hinterher. Die Versuche kommunistischer, nationalsozialistischer oder auch demokratischer Bewegungen der Neuzeit, sich in die vorbildliche Tradition der Täufer einzuordnen, qualifiziert er demnach als unhistorisch.

Zweifellos wird die Täufergeschichte von Hubertus Lutterbach dem Ziel, diesen spannenden Ausschnitt der Bistumshistorie fachwissenschaftlich äußerst seriös einem breiten Publikum zu eröffnen, mehr als gerecht. Für den direkten Gebrauch im kirchengeschichtlichen Unterricht in der Schule ist das Buch hingegen weniger zu empfehlen. Vor allem der erste Teil zeichnet sich durch eine Fülle langer Zitate aus der Forschungsliteratur aus. Sie spiegeln hilfreich und illustrativ die gängigen Forschungsmeinungen, bieten jedoch kaum Ansätze zu didaktischen Fragestellungen. Ebenso vorwiegend illustrative Funktion hat der Bildteil auf den Seiten 153 bis 184. Für die Schule findet man die bekannten Quellen und Dokumente ansprechender dargeboten in der vom Stadtarchiv und Stadtmuseum in mehreren Auflagen herausgegebenen Materialsammlung „Utopia. 1534/35. Entstehung und Untergang der ‚Gemeinde Christi', der sogenannten Wiedertäufer (Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster 3) Münster (Aschendorff) ⁴1991.

Dr. Jutta Berger, Münster
Fachleiterin für Geschichte am Studienseminar Hamm

Mediothek / Bibliothek

Medien zu den Themen Eucharistie und Gebet

Fast ein Gebet V-1354

3 min/f – Inka Fries/Simone Masarwah – BRD 2002

Eine dicke Katze und ein kleiner Vogel leben zusammen in einem schönen Haus und werden sich ihres Glücks bewusst („O Gott, daß doch jeder / das alles hätt'!"). - Ein empfindsam und nachhaltig wirkender Zeichentrickfilm zu einem kleinen Gedicht von Reiner Kunze.

Ab 5.

Die große Stille DVD-0100

167 min/f – Philip Gröning – BRD 2005

Die „Grande Chartreuse", das Ursprungskloster der Karthäusermönche nahe Grenoble, ist ein Ort jenseits der Zeit, an dem die Mönche ihre Tage in tiefstem Schweigen verbringen. Diesem radikalen Lebensentwurf versucht die filmische Form gerecht zu werden. Mit ähnlicher Kargheit und Strenge lässt sich der experimentelle Dokumentarfilm auf das Leben der Mönche ein, auf ihr Beten und Alleinsein, ihre Arbeit, aber auch auf die Momente der Gemeinschaft. Der weitgehend wortlose, ganz dem rituellen Dasein der Mönche gewidmete Film verzichtet auf jede Information über den kontemplativen Orden und bringt durch die Bild- und Tongestaltung den sinnlichen Eindruck einer radikalen, unzeitgemäßen Existenzform nahe. - Kinotipp der katholischen Filmkritik, sehenswert ab 16 (vgl. film-dienst 37344).

Ab 16.

Die Kommunion DVD-0170

18 min/f – Max Kronawitter – BRD 2006

Die Dokumentation veranschaulicht am Beispiel einer Eucharistiefeier zur Erstkommunion den Ablauf des Gottesdienstes, informiert über die biblischen Hintergründe und bietet Ansätze zur Erschließung der wichtigsten Symbole im Gottesdienst.

Ab 8.

Die Messe – Wie Eucharistie gefeiert wird DVD-0190

45 min/f – Marius Langer – BRD 2005

Am Beispiel einer Sonntagsmesse in einer Münchener Pfarrgemeinde erläutern deren Pfarrer, zwei Liturgiewissenschaftler und P. Anselm Grün den Aufbau der Messfeier und die Theologie der Eucharistiefeier. – Eine insgesamt interessante, kompakte und verständliche Einführung (oder Zusammenfassung) mit schöne Filmbildern aus der architektonisch und künstlerisch beachtenswerten katholischen Kirche St. Florian im Kirchenzentrum München-Riem. – Begleitmaterial auf der DVD.

Ab 14.

Eine Woche in Taizé V-1218

15 min/f - A&PT, Taizé-Communauté - Frankreich 1999

Das Video vermittelt einen kurzen Einblick in die Jugendtreffen von Taizé, in den von Gebet und Gruppengesprächen geprägten Tagesablauf und das auf die Mitarbeit aller angewiesene, einfache Leben im Zeltlager. Jugendliche aus aller Welt kommen zu Wort und schildern ihre Eindrücke und religiösen Erfahrungen; alle heben besonders die Offenheit für ihr Suchen nach der eigenen Religiosität und Spiritualität hervor. – Zur Kurzinformation und Vorbereitung einer Fahrt.

Ab 12.

Neue Öffnungszeiten

Seit dem 6. August haben Bibliothek und Mediothek neue Öffnungszeiten. Entsprechend den Wünschen vieler Besucherinnen und Besucher werden wir über Mittag nicht mehr schließen und täglich eine halbe Stunde länger offen haben.

Es gelten also fortan folgende Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr